

Für viele Christen mit einem starken Glauben sind viele Fakten klar: Erlösung, ewiges Leben und dann der Himmel. Doch was gibt uns die Sicherheit? Ein „starker Glaube“ oder doch etwas anderes?

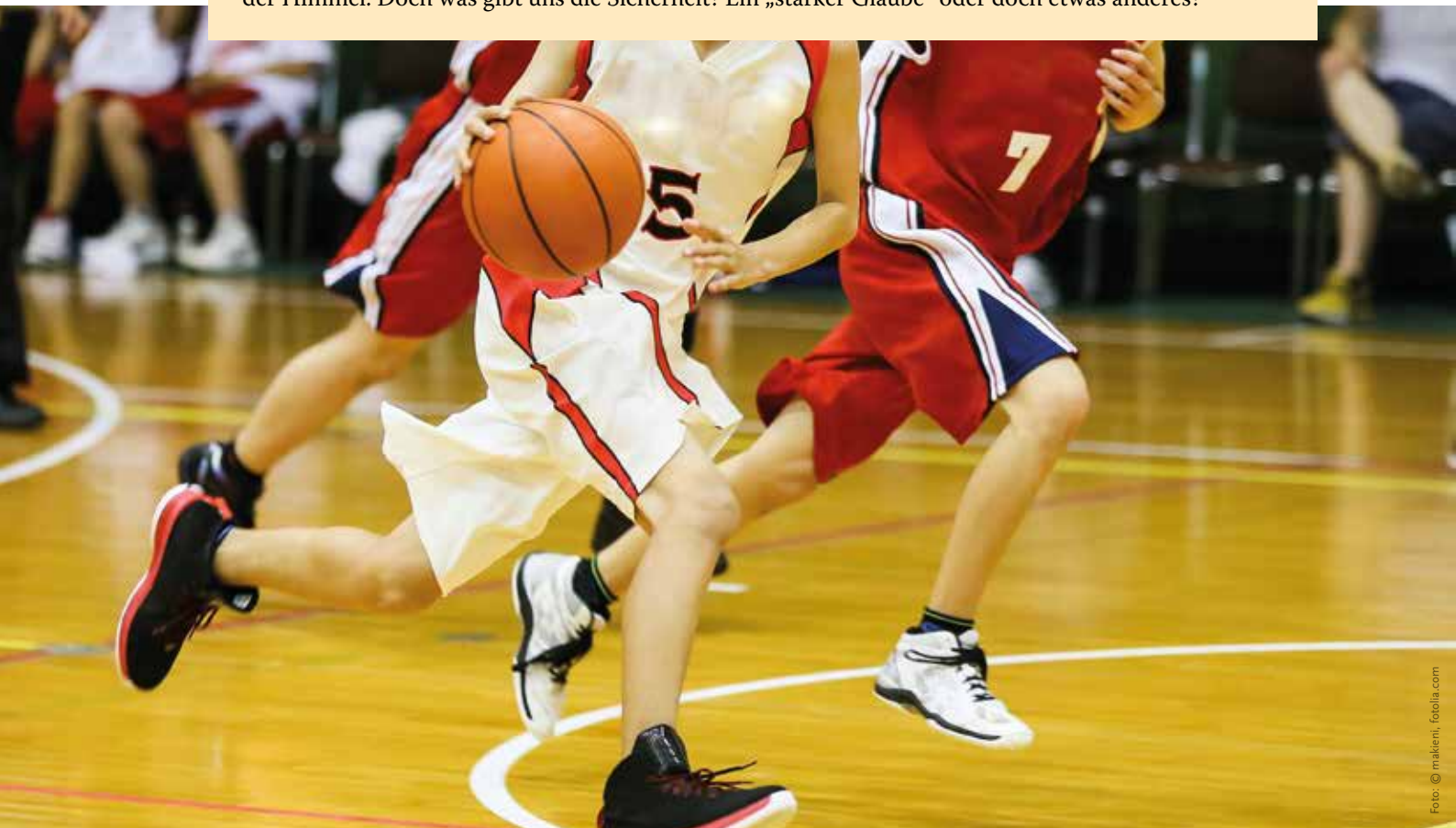


Foto: © makleni, fotolia.com

MARTIN VON DER MÜHLEN

ENDGÜLTIG!

Sie kamen aus Kroatien und Bulgarien, aus Afghanistan, Syrien und dem Iran, aus Guinea-Bissau und der Dominikanischen Republik. Flüchtlinge, allein oder mit ihren Eltern, in Deutschland angelandet und dann in unseren beiden IVK-Flüchtlingsklassen in Hamburg aufgenommen.

Am 23. November 2016 erhielten sie die Gelegenheit, mit einem Team aus beiden Klassen am „Basketball-Turnier der Sportregion Hamburg-Wandsbek-Süd“ der Jahrgänge 7–10 teilzunehmen. In acht Spielen mussten sie antreten. Sie spielten fair, umsichtig, schnell und warfen geniale Körbe. Doch dann mussten sie gegen die Mannschaft einer benachbarten Schule auflaufen, die offenbar die Sportarten durcheinanderwarf. Die gegnerische Mannschaft ging durchweg mit unbilliger Härte ins

Geschehen und mit Fäusten und Ellenbogen in die Flüchtlinge. Das Team der Flüchtlingsklasse verlor dadurch den Sieg und den 1. Platz.

Doch der Tutor der IVK (Internationale Vorbereitungsklasse), der gleichzeitig ihr Sportlehrer war, legte Beschwerde ein, diskutierte zehn Minuten mit der Wettkampfleitung, dem Schiedsrichter und dem Betreuer der anderen Mannschaft. Nach einer sachlichen Analyse und einer Befragung aller Beteiligten gab ihm der Veranstalter schließlich recht. Das Spiel wurde annulliert. Der für die Klasse unmöglich gewordene Sieg wurde durch den Einsatz ihres Tutors doch noch errungen. Die IVK gewann den 1. Platz, erhielt den Pokal der Sportregion Wandsbek-Süd und die Goldmedaille.

Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler sowie die ganze Sporthalle feierten sie bei der Preisverleihung unter lauten Jubelrufen und mit donnerndem

Applaus. Dutzende von Armen reckten sich in die Höhe, dem Pokal entgegen. Sie sangen, sie johlten. Ihre Gesichter strahlten. Gesichter, die in ihrem bisherigen Leben so viel Leid, Trauer und Elend gesehen hatten, blickten im Lichtstrahl des Sieges hoffnungsvoll in die Zukunft.

Der Pokal steht immer noch in der Klasse. Selbst wenn die IVK-Schüler und -schülerinnen bald wieder getrennte Wege gehen werden, wird der Triumph von Wandsbek-Süd sie immer begleiten und der Sieg niemals wieder von ihnen genommen werden können. Selbst wenn sie einmal zweifeln sollten, ob ihnen der Sieg nicht doch noch nachträglich aberkannt werden könnte, reicht ein Blick auf den Pokal als bleibender Beweis für den Sieg, den sie nicht mehr aus eigener Kraft hatten erringen können, aber am Ende dennoch erhielten, weil er für sie erkämpft wurde. Auch die gegnerische Mannschaft hat das (zähneknirschend und mit manch unschöner Beleidigung und wütender Drohung) hingenommen. Es blieb ihr auch nichts anderes übrig, denn die Autorität des Amtes der Region Wandsbek-Süd hatte ein endgültiges und auf Dauer Bestand habendes Urteil gesprochen, dem auch sie sich beugen musste.

Blut um Mitternacht

Es war Mitternacht, als Gott durch das Land Ägypten ging und das Todesgericht vollzog. Nur an jenen Häusern im Landesteil Gosen, an deren Türrahmen sich Lammesblut befand, ging das Gericht gnädig vorbei. Die Menschen hinter den rot getränkten Türeingängen verließen sich, was ihre Verschönerung anging, ganz auf das durch Mose übermittelte Versprechen Gottes: „*Sehe ich das Blut, so werde ich vorübergehen*“ (2. Mose 12,13).

Wenn nun ein Hausbesitzer unsicher gewesen wäre, ob Gottes Zusage ausreichen würde und wäre noch kurz vor Sonnenuntergang hinausgegangen, um auch die Tür selbst und alle Fensterrahmen mit Blut zu bestreichen, hätte ihn dieses Zweifels handeln viel Zeit und Mühe gekostet, am Ende allerdings wäre sein Erstgeborener auch ohne diese eigene Sicherheitsergänzung verschont geblieben. Und hätte ein anderer Zweifler neben dem Blut des geschlachteten Lammes noch zusätzlich Schlösser und Ketten an Fenster und Türen angebracht, wäre auch das genauso überflüssig gewesen. Das an seiner Familie nicht wirksam werdende Todesgericht orientierte sich allein an Gottes Zusage: „*Sehe ich das Blut, so werde ich vorübergehen*“, egal, ob hinter den Türen zagend gezittert oder zuversichtlich geglaubt wurde.

Irrungen und Wirrungen

Mancher Christ stolpert verzweifelt durch sein Glaubensleben. Ruhe, Sicherheit und Gewissheit fehlen ihm. Falsche Lehren ziehen ihn in Glaubensirrungen und Vertrauenswirrungen. Verführungen lassen ihn zunehmend an der Sicherheit des Heils und der dauerhaften Tragfähigkeit des Werkes von Golgatha zweifeln und verzweifeln.

Vergebung und Gotteskindschaft, ewiges Heil und eine sichere himmlische Heimat sind jedoch keinesfalls auf einer menschlichen Basis von Gefühlen oder ergänzenden Eigenbeiträgen aufgebaut, sondern allein auf eine fundamental biblische Tatsache gegründet. Diese Tatsache ist das Werk Christi. Das Wunder von Golgatha reicht aus. Es ist vollbracht. Da ist nichts mehr hinzuzufügen. Wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes – ein für alle Mal!

Auf unserer Seite bleibt nur, das Geschenk der Gnade (*sola gratia*) glaubend anzunehmen (*sola fide*). Denn „Glaube“, so Os Guinness, „lebt nicht von dünner Luft, sondern von Fakten“, und zwar göttlich-sicheren Fakten. Keine menschlichen Fake News. Deshalb bleibt für Johannes auch nicht die Spur eines Zweifelsspielraums, wenn er in seinem ersten Brief unmissverständlich festhält, dass diejenigen, die an Jesus glauben, wissen können, dass ihnen ewiges Leben zugesprochen ist (1Jo 5,13; 6,47). Nicht hoffen können, nicht davon ausgehen können, sondern wissen können. Seliges Wissen, Jesus ist mein.

Der Anker hinter dem Vorhang

Dem Zweifelnden und Verführten, dem Golgathas Hügel nicht (mehr) ausreicht, und der dann nach weiteren heilsabsichernden Möglichkeiten Ausschau hält, gleicht einem Kapitän, der den Anker seines Schiffes in das eigene Gefährt hinein versenkt und sich anschließend wundert, dass der Kahn vollläuft und versinkt. Natürlich wird jeder halbwegs gescheite Kapitän den Anker nach draußen in sicheren Grund werfen.

Der Schreiber des Hebräerbriefes wusste genau, wohin er seinen Lebensanker geworfen hatte. Er kannte einen bleibenden und abgesicherten Ruheplatz. Einen Ankergrund, dem auch die Zweifelsstürme des Lebens nichts anhaben konnten, fand er nicht in sich, sondern an einem Ort jenseits der eigenen Person: „*Wir haben einen sicheren und festen Anker der Seele, der in das Innere des Heiligtums hineingeht, wo ... Jesus ... ist*“ (Hebr 6,19.20).

Der kundige Bibelleser weiß, dass das Innere des Heiligtums gleichbedeutend mit Gott und seiner Gegenwart ist. Der Anker unseres Seelenheils ruht in der Person Gottes, in Jesus Christus, in dem geschlachteten Lamm. Wer wollte sich hinter den Vorhang des Allerheiligsten schleichen und unser Heil dort lösen? Wer wollte vor den Allmächtigen treten, um Bedenken an der ewigen Tragkraft des in seinem Thron verankerten Heils anzumelden?

Wenn ich künftig in Unruhe und Ungewissheit bin, darf ich den Blick von mir oder möglichen Verführern abwenden und nach Golgatha sehen, wo mein Lebensanker fest um das Kreuz geschlungen liegt. Statt zweifelnd die vollkommene Sicherheit von Gottes Heilszusage zu hinterfragen, darf ich ihm für sein zeitlos ausreichendes Opfer in Jesus danken. Wie einst um Mitternacht in Ägypten lässt das Blut am Kreuz Gottes Gericht auf ewig an mir vorüberziehen. Selbst wenn der Teufel und seine Mächte der Finsternis mich ängstigen und Zweifel in mein Herz säen wollen, können sie doch nicht einen Hauch an der Tatsache des vollgenügsamen Opfers Christi ändern. Auch die Nacht hat den Schrei Gottes gehört: „*Es ist vollbracht!*“

Das große Tetelestai

Der Ruf Jesu nach den drei Stunden der Finsternis „*Es ist vollbracht!*“ ist eigentlich nur ein Wort, nämlich „*tetelestai*“. Dieses Wort wurde u. a. unter Kaufverträge gesetzt, wenn der komplette Preis gezahlt war, sozusagen ein offizielles „vollständig beglichen“. Jesus zahlte vollständig und kaufte uns dadurch vom Sklavenmarkt der Sünde und des Teufels frei. Jesus zahlte endgültig, und Gott setzte sein Tetelestai-Siegel darunter.

Erwin Lutzer schreibt: „Jesus starb in der Gewissheit, dass seine Aufgabe vollkommen und ewig abgeschlossen war. ... In diesen Worten liegt die Gewissheit unseres Heils, das sichere Wissen, dass unsere persönliche Schuld beim Vater ... bezahlt worden ist.“ Und für Otto Riethmüller ist es schlicht und einfach die „Krönung und Vollendung seines ... Werkes“. Der Schuldschein ist ans Kreuz genagelt und gelöscht, der Lohn der Sünde ist bezahlt (Kol 2,13-15). Tetelestai – für heute und morgen und jeden Augenblick diesseits und jenseits der Todeslinie.

Darauf verlasse ich mich im wahrsten Sinne des Wortes. Ich ver-lasse mich. Ich trete aus mir aus – aus meinen schwankenden Gefühlen des „Ich meine, ich hoffe, ich gehe davon aus, es wird wohl so sein.“ Ich lasse mich und verlasse mich



„Jesus starb in der Gewissheit, dass seine Aufgabe vollkommen und ewig abgeschlossen war.

In diesen Worten liegt die Gewissheit unseres Heils, das sichere Wissen, dass unsere persönliche Schuld beim Vater bezahlt worden ist.“

Erwin Lutzer

und trete ein in die sichere Gewissheit hinter dem Vorhang, wo mein Heil zeitlos abgesichert ruht. Der vor den Toren der Ewigkeit stehende Paulus schreibt an Timotheus: „*Der feste Grund Gottes steht ...!*“ (2Tim 2,19). Vermutlich von diesem Wort inspiriert dichtete Johannes A. Rothe (1688–1758):

*„Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält:
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht,
wenn Erd' und Himmel untergeht.“*

Noah kam, wie Heinz Zahrnt (1915–2003) bemerkt, nicht sicher durch die Flut, weil er ein so versierter Schiffsbauer war, sondern weil Gottes Holzarche ihn hindurchtrug. Wir kommen nicht sicher durch die Gerichts- und Todesflut, weil wir so versierte Religionsstrategen wären, sondern weil Gottes Holzkreuz von Golgatha, das perfekte Rettungsboot, uns hindurchträgt. „Es fehlt nichts daran“, fährt Zahrnt fort, „... (es) ... ist ... etwas Ganzes“. Es ist ein perfektes Ganzes, weil sich hier „Gott ... mit uns selbst versöhnt hat durch Jesus Christus“ (2Kor 5,18.19). Es ist getan. Abgeschlossen. Vergangenheit. Unwiderruflich. Endgültig. Tetelestai.

Billy Graham und das Fundament von Tatsachen

Die Frage ist, ob ich Gott so vorbehaltlos (vertraue oder ob ich ihn durch meine Unsicherheitszweifel zum Lügner machen will. Brace hebt mit Blick auf 2Tim 1,12 („*Ich weiß, wem ich geglaubt habe.*“) hervor, dass „unser Glaube eine versagende Größe“ bleibt und es daher gut ist, dass Paulus nicht schreibt: „Wie ich geglaubt habe“, sondern „wem ich geglaubt habe“. Die Errettung und die Heilsicherheit hängen definitiv nicht von der Stärke oder Schwäche meines Glaubens ab, sondern ausschließlich von der Stärke Gottes und seinem Heilshandeln.

Der in diesem Jahr sicher auf der anderen Uferseite des Lebens angelangte Billy Graham (1918–2018) fasst dies in seinem bekannten Buch „Friede mit Gott“ kurz und prägnant zusammen: „*Ich weiß, wem ich geglaubt habe.* ... Das Werk Christi ist eine Tatsache. Das Kreuz ist eine Tatsache. ... Christi Auferstehung ist eine Tatsache. ... Auf Christus für die ewige Errettung zu vertrauen bedeutet, auf eine Tatsache zu vertrauen. ... Der Mensch wird errettet, indem er auf das vollbrachte Werk Christi am Kreuz vertraut.“

Die Wuppertaler Schwebebahn

Wenn man in Wuppertal mit der Schwebebahn von Oberbarmen nach Vohwinkel fährt, passiert man zwischen den Haltestellen Loher Brücke und Völklinger Straße eine Kirche, deren Rückseite zum Wupperufer gerichtet ist. Von der sich über den Fluss schlängelnden Bahn hat man einen guten Blick auf die kleine Hinterpforte der Kirche. In großen, roten Buchstaben ist oberhalb des Querbalkens zu lesen: „Fest steht das Kreuz, mag auch der Erdball wanken.“

Der Feind mag mich angreifen – fest steht das Kreuz! Ich mag an meinem Heil zweifeln – fest steht das Kreuz! Der Verführer mag mich ins Grubeln stürzen – fest steht das Kreuz! Durch alle Stürme, Wogen und Wellen hindurch läuft mein Auge die Ankerkette von Golgatha entlang und sieht den Heilsanker in Jesu Herz und Händen endgültig und auf ewig eingeschlagen.

Wie den Flüchtlingskindern von höherer Autorität der Sieg erkämpft und garantiert wurde, stehen auch wir auf der Seite dessen, der uns den bleibenden Sieg erkämpft und garantiert hat. Ein endgültiger, nie zu wiederholender Triumph, den uns niemand mehr streitig machen oder nehmen kann. „*Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus*“ (1Kor 15,57).

Literatur:

- Brace, C. A.: I Know Whom I Have Believed. In: „Choice Gleanings Calendar“. John Ritchie Ltd., Kilmarnock, Scotland, n. y.
- Graham, Billy: Peace With God. PermaBooks, Doubleday and Company, New York, USA: 1953, pp. 156-158.
- Haan De, Richard W.: Kann man es wirklich wissen? Gewissheit des Heils. Missionswerk Wort des Lebens, Berg: 1989.
- König, Friedrich: Der uns den Sieg gibt. Brunnen Verlag, Gießen: 1977, S. 226.
- Lutzer, Erwin: Seine schwerste Stunde. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2005, S. 114-115.
- Rietmüller, Otto: Des Todes Tod – Ein Bibelstudium über die Leidensgeschichte Jesu. Burckardthaus-Verlag, Berlin: 1937, S. 220.
- Rothe, Johannes R. in Modersohn, Ernst: Was Jesus mir bedeutet. Verlag der Liebenzeller Mission, Lahr: 1993, S.131-132.
- Schnepel, Erich: Das Werk Jesu in uns und durch uns. Verlag der Liebenzeller Mission, Bad Liebenzell: 1972, S. 134.
- Zahrnt, Heinz: Mutmaßungen über Gott. R. Piper, München: 1994, S. 232.



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Hoffnung ist Mangelware in einer Zeit, die nur noch aufs Diesseits ausgerichtet ist. Kein Wunder, dass immer mehr Menschen ihre Hoffnung verlieren. Aber kann man wirklich leben ohne sie? Und: welche Bedeutung hat eine Gemeinde in solchen Zeiten? Ein Ort, wo man das Evangelium hören, Hoffnung und ewiges Leben finden kann.

RAINER KLATT

GEMEINDE: HOFFNUNG HAT EINEN ORT

Darf ich meinen Hund „Jesus“ nennen?

Susanne¹, vor wenigen Monaten noch als Satanistin unterwegs, sagt: „Zehn Jahre Therapie waren für die Katz.“ Warum? „Mein Therapeut empfahl: Jeden Morgen, wenn du vor dem Spiegel stehst, sag: ‚Ich bin schön, ich bin gut, ich schaffe das.‘“ Sie befolgte diesen von der Krankenkasse finanzierten Rat, aber ihr Leben geriet immer mehr aus den Fugen. Dann stieß Susanne über einen Mutter-Kind-Kreis zu unserer Gemeinde. Da hörte sie den Satz „Du musst erst mal sterben, damit du leben kannst“². – „Dieser Satz hat mein Leben mehr verändert als zehn Jahre Therapie“, meint Susanne. Sie war Anfang 30, alleinerziehend, Satanistin, Engelverehrerin und scheinbar austerapiert. Susanne „starb“ tatsächlich – zumindest ihr altes Leben. Sie begann ein Leben unter der Herrschaft Jesu. Die Panikattacken wurden daraufhin weniger, ihre Kinder schrie sie nicht mehr an und Gestohlenes brachte sie wieder zurück. Als Susanne sich letzte Woche taufen ließ, saß ne-

ben ihr ein junger Mann. Es war der Vater ihrer Kinder. Seine Meinung nach dem Taufgottesdienst: „Das war ja ganz anders, als ich es erwartet hatte – Susanne hat sich wirklich verändert.“ In der Predigt wurde Susanne mit einem Fisch verglichen, der auf trockenem Land zappelte und nach Luft schnappte.

„Gottes Absicht war es, dass Mächte und Gewalten im Himmel durch seine Gemeinde den Reichtum seiner Weisheit erkennen.“ (Epheser 3,10)

„Du wirst mich nicht bekehren“, meinte Susannes Freundin, „aber ich komme trotzdem zu deiner Taufe.“ – „Kann ich auch nicht“, antwortete Susanne. „Das kann nur Jesus.“ Die Liebe, die verändernde Kraft Gottes, die im Gottesdienst zum Greifen war, löste etwas bei der Freundin aus. Inzwischen hat der Hund ihrer Freundin Nachwuchs bekommen. Susanne wünschte sich schon immer einen kleinen Hund, und nun ging der Wunsch in Erfüllung. Sie hat einen „Freund“, der vor ihr herläuft, den sie sehr ins Herz geschlossen hat und der immer bei ihr ist. „Darf ich ihn ‚Jesus‘ nennen?“, fragte sie mich.

Warum die Gemeinde alternativlos ist

„Alternativlos“ ist ja zum Unwort des Jahres 2010 gewählt worden. Die Begründung der Jury lautet: „Das Wort suggeriert sachlich unangemessen, dass es bei einem Entscheidungsprozess von vornherein keine Alternativen und damit auch keine Notwendigkeit der Diskussion und Argumentation gebe ...“³ Die Gemeinde Jesu ist alternativlos. Sie hat ein „Alleinstellungsmerkmal“. Dieser Begriff bezeichnet im Marketing und in der Verkaufspsychologie das „herausragende Leistungsmerkmal, durch das sich ein Angebot deutlich vom Wettbewerb abhebt“.⁴ In der Gemeinde Jesu finden wir das, was es an keinem Ort der Welt sonst gibt.

Am vergangenen Freitag standen wir als Lindetalgemeinde mit einem Infostand an zentraler Stelle. Es gab Waffeln und Kaffee. Susanne war auch dabei. Ihre Betreuerin, die sie damals brauchte, als das Chaos in ihrem Leben überhandnahm, kam „zufällig“ an den Infostand. Nach etwas Smalltalk fragte ich sie: „Was meinen Sie, hat Susanne sich



Foto: © DisobeyArt, fotolia.com

verändert?“ – „Absolut“, war die Antwort. „Ihre Ängste sind weg. Sie ist beziehungsfähig geworden.“ Am Ende des Gespräches schenkte Susanne ihr eine Bibel.

Was macht den Unterschied?

Das Bühnenprogramm in unseren Gottesdiensten oder die Hüpfburg im Gemeindegarten macht jedenfalls nicht den Unterschied. Als Jesus eine weltbewegende Predigt auf einem Berg hielt, waren sich die Zuhörer einig: „... denn er (Jesus) lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“⁵. Der Punkt ist die „Vollmacht“. Das griechische Wort *exousia* kann auch mit „Autorität“, „maßgebliche Persönlichkeit“⁶, übersetzt werden. Jesus verbreitete im wahrsten Sinne des Wortes eine „maßgebende“ Botschaft. Die Zuhörer wurden extrem herausgefordert. Das ist das „herausragende Leistungsmerkmal“ der Gemeinde. „Die Pharisäer aber und die Gesetzesgelehrten haben den Ratschluss Gottes für sich selbst wirkungslos gemacht.“⁷ Warum?

Weil die Pflege einer Tradition nicht die Kraft des Evangeliums entfaltet – sondern nur verwaltet.

Das WIE ist der Schlüssel

Von der Gemeinde geht eine unverwechselbare „Autorität“ aus. Sie ist nicht in der Leistung und Angebotsvielfalt begründet, sondern in Jesus Christus, dem Herrn der Gemeinde. Gott ist es, der handelt! Die gesamte Gemeinde lebt von der Kraft des Evangeliums – nicht nur die Jungbekehrten. Wenn wir das vergessen, können wir die Gemeinde vergessen.

Martina⁸ sagte kürzlich in einem Zeugnis: „Ich hatte mit der Kirche und Gott nichts am Hut. Ich besuchte den Gottesdienst, weil mein Bruder es wollte. Ich wusste nicht, was mich dort erwartete. Ich war überrascht. Alles war so warm, herzlich und liebevoll. Ich habe so eine große innere Zufriedenheit verspürt wie noch nie. Das kannte ich überhaupt nicht.“ John Newton schreibt: „Die Gnade hat mich Furcht gelehrt.“⁹ Die Gnade öffnete das

Herz von Martina für die Heiligkeit Gottes, und das führte später zu einem Sündenbewusstsein.

In dem sehenswerten Film „Gott ist nicht tot“¹⁰ sagt der atheistische Philosophieprofessor Radisson zu seinem Studenten Josh, der sich als Einziger in der Vorlesung zu Christus bekannte: „Nicht deine Argumente haben mich überzeugt, sondern deine Leidenschaft.“

Das Markusevangelium beginnt mit dem Satz: „Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.“ Keiner der in diesem Evangelium beschriebenen Personen hat ohne Nachhilfe begriffen, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Auch die zwölf „Bibelschüler“ nicht, als sie nach drei Jahren ihren Bachelor in der Tasche hatten. Der Erste, der begriffen hatte, dass Jesus der Sohn Gottes ist, war jener römische Hauptmann, der zufällig Wochenenddienst hatte.¹¹ Was bewegte ihn zu dieser Aussage? Markus schreibt: Er sah, wie Jesus starb. Dieser Hauptmann, der täglich Blut sah, vermutlich kein Gewissen mehr hatte, begriff dadurch, „wie“ Jesus starb, dass er der Sohn Gottes war.

Überrascht von Gnade

Richard¹² besucht erstmals einen unserer Hauskreise. In seinem Leben ging so fast alles schief, was nur schiefgehen konnte. Dabei hatte er als Christ mehrere Gemeinden „durchlebt“, und immer wieder gab es „Stress“. Er hatte „die Nase voll“ von Gemeinde. Sich auf einen Hauskreis einzulassen kostete ihn viel Überwindung. Er beobachtete unser Miteinander. „Kann ich mit meiner Geschichte in eurer Gemeinde einen Platz finden?“ Das war seine Frage. Er fühlte sich als „verlorener Sohn“. Nach Wochen betrat er erstmals einen unserer Gottesdienste. Sichtlich gerührt sagte er: „Ich bin angenehm überrascht, ich komme wieder.“ Die Gnade hatte ihn überrascht. „Wie“ er die Geschwister erlebte, öffnete sein Herz. In Jesu Gleichnis hat das „Wie“ jenes Vaters übrigens beide Söhne aus ihrer Bahn geworfen.¹³ Der Versager bekam überraschend einen frischen Anzug, Ring, Sandalen und bestes Fleisch. Der Fehlerfreie verzog sich, weil er mit Gnade nichts anfangen konnte. Er konnte nicht mitfeiern.

Das Potenzial der Gemeinde

Artgerechte Tierhaltung ist einigen Menschen sehr wichtig. Die meisten unserer Mitmenschen leben jedoch alles andere als „artgerecht“. Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Kreativ, bewahrend, Musikinstrumente bauend.¹⁴ In jedem Menschen liegt ein abrufbares Potenzial. Aber das meiste liegt unentdeckt auf dem Sofa zwischen Flachbildschirm und Smartphone. Die Gemeinde wird im Neuen Testament als lebendiger Körper beschrieben.¹⁵ Organe und Gelenke arbeiten vernetzt, im besten Sinne



„organisch“ zusammen. Paulus hat das Bild eines gesunden Körpers vor Augen, sieht aber, dass es offensichtlich „Berührungsängste“ gibt. Er spricht an anderer Stelle davon, dass es begabte Leiter braucht, die andere „ausrüsten“¹⁶, besser übersetzt: „einrenken“¹⁷, quasi von ihrer Behinderung befreien.

Die Gemeinde Jesu schafft einen Raum für die Entfaltung der göttlichen Gaben, mit dem Ziel, dass der lebendige und heilige Gott von seinen Geschöpfen geehrt wird. „Kompetenz“ entsteht durch das „Zusammentreffen“, lat. *competentia*¹⁸, verschiedener Personen. Manche neigen dazu, sich mit Gott ausschließlich allein zu „treffen“. Die Bibel kennt bereits unseren Hang zum Individualismus. Sie sagt, dass erst durch das Miteinander Reife entsteht. Eine Studie ergab: „Einsamkeit ist so schädlich wie 15 Zigaretten täglich.“¹⁹ Da in jedem Menschen eine DNA, die nach dem „Ewigen“ sucht, angelegt ist²⁰, braucht es die Gemeinde als erreichbare Adresse. Denn jeder Mensch sehnt sich zutiefst danach, seiner Bestimmung gemäß zu leben.

Was macht eine Gemeinde anziehend?

Der Hauptmann sah, wie Jesus starb; unsere Gäste sehen, wie wir miteinander umgehen, wie das Evangelium Menschen verändert. Erweckliche Aufbrüche sind dadurch entstanden, weil Menschen beobachteten, wie Christen als Märtyrer starben. Von den Christen in Thessalonich wird berichtet: „Die Leute erzählen, wie ihr euch von den Götzen abgewandt habt ...“²¹ – unbestritten kommt der Glaube aus dem Wort Gottes. Aber der Türöffner, dem Wort Gottes überhaupt eine Bedeutung zu schenken, ist, wie das Evangelium in unseren Gemeinden wertschätzend gelebt wird.

Fußnoten:

1. Name geändert
2. Matthäus 16,25
3. <https://de.wikipedia.org/wiki/Alternativlos>, Abruf am 12.09.2018
4. <https://de.wikipedia.org/wiki/Alleinstellungsmerkmal>, Abruf am 12.09.2018
5. Matthäus 7,29
6. DUDEN, Herkunftswörterbuch, 2. Auflage, „Autorität“
7. Lukas 7,30
8. Name geändert
9. Lied: „Amazing grace“ von John Newton, 2. Strophe
10. DVD, „Gott ist nicht tot“ 1, Regisseur Harold Cronk
11. Markus 15,39
12. Name geändert
13. Lukas 15,11-32
14. 1. Mose 4,21
15. 1. Korinther 12
16. Epheser 4,11-12
17. griech. *Katartismos*: „Einrenkung der Glieder“, Fritz Rienecker, sprachlicher Schlüssel
18. DUDEN, Herkunftswörterbuch „Kompetenz“
19. Apotheken-Rundschau 3/2018
20. Prediger 3,11
21. 1. Thessalonicher 1,9



Rainer Klatt (Jg.1963), ist vollzeitlich im Leitungsteam der Lindetalgemeinde Neubrandenburg und überörtlich tätig.
www.lindetalgemeinde.de

Warum tun wir etwas, was wir ursprünglich vehement ablehnten? Warum kaufen wir im Einkaufszentrum etwas, was wir gar nicht sinnvoll gebrauchen können und wofür wir eigentlich zurzeit gar nicht das Geld haben? Werden wir verführt?



DIETER ZIEGELER

VERFÜHRUNG MERKT MAN NICHT ...

Eine Verführung vollzieht sich nicht nur schmerzlos, sondern meistens unbemerkt in Mikroschritten – auf scheinbar logischen und oft faszinierenden Wegen. Warum unterwandert z. B. eine raffiniert-feine Bibelkritik auch die evangelikale Theologie? Warum konnten Irrlehren und unbiblische Einrichtungen, wie z. B. das Papsttum in der katholischen Kirche, entstehen? Kommt das alles rein zufällig? Oder gibt es da eine Strategie? Vom Verführer par excellence – Satan?

Das Wesen der Verführung

Die Verführung will mit den unterschiedlichsten Strategien die Wahrheit unterlaufen, denn die Wahrheit ist der größte Feind der Verführung.

Die Wahrheit beschreibt die objektive Wirklichkeit und definiert z. B., wie Liebe im Sinne Gottes sein soll. Emotionen können uns u. U. im Namen der Liebe zu den schlimmsten Sünden verführen. Die Wahrheit soll unser Denken prägen, und wir sollen uns nicht vom

verkürzten, „verfinsterten“ Denken (Eph 4,18) verführen lassen, auch wenn manche philosophische oder theologische Sichtweise faszinierend interessant erscheint.

Wenn jemand verführt wird, dann wird derjenige u. a.

- auf einen falschen oder anderen Weg geführt,
- manipuliert, etwas Unerlaubtes oder Unvernünftiges zu tun,
- in seinem Denken irreführt – zu irrigen Lehren und Irrlehren,
- zur Sünde animiert und dadurch geschädigt.

Die Warnungen vor Verführung sind in der Bibel sehr deutlich. Dabei geht es nicht um Bagatellen, wie z. B. der „zartesten Versuchung“ zu erliegen, Schokolade zu essen. Nein, Paulus schreibt den Christen in Kolossä voller Ernst: *„Lasst euch nicht durch spekulative Weltanschauungen und anderen hochtrabenden Unsinn einfangen. So etwas kommt nicht von Christus, sondern beruht nur auf menschlichen Überlieferungen und entspringt den Prinzipien dieser Welt“* (Kol 2,8; NeÜ).

Was uns alles beeinflussen kann ...

Menschen sind erstaunlich formbar, weil sie von Gott als freie Wesen erschaffen wurden. Ursprünglich war Gott die alleinige Orientierung für das Denken und Handeln. Doch jenseits des Paradieses gibt es unterschiedlichste ideologische und philosophische Einflüsse, die unser Denken prägen und auch systematisch verändern wollen. Das hat Auswirkungen auf fast alle Lebensbereiche.

Warum trägt man(n) einen Dreitagebart? Oder warum fahren viele Männer auf den „Out-of-Bed-Look“ ab, auf diese besonders lässig wirkende Haarfrisur? Warum kaufen wir dieses und jenes? Warum ist eine Scheidung gar nicht so schlimm? Warum leben viele Christen zurzeit ihren Glauben viel zu emotional und immer weniger „analytisch“, leben und denken nicht mehr aus der biblischen Offenbarung heraus, dem Wort Gottes?

Die Bibel warnt uns vor *„verführenden und überredenden Worten“* (Kol 2,4), und der HERR sagt: *„Seht zu, dass euch niemand verführe!“* (Mk 13,5).

Trends bewegen uns in eine bestimmte Richtung und sie werden zu einem großen Teil „gemacht“, initiiert – aus unterschiedlichen Gründen. Da gibt es wirtschaftliche, politische,

ideologische und weitere Gründe. So werden Menschen manipuliert und dahin gebracht, wo gewisse Interessenvertreter sie haben möchten – oft unterstützt durch eine Eigendynamik. Ein Beispiel dafür ist die Mode. Wir lächeln über das, was wir vor zehn Jahren angezogen haben, und ahnen, dass uns in wenigen Jahren wieder ein „anderer Geschmack“ manipulierend aufgezwungen wird. Modetrends – als Konsumententrends – sind relativ kurzlebig, während sogenannte „Megatrends“ gravierende und langfristige Veränderungen für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systeme bedeuten.

Nun haben Trends auch gute Seiten, aber die negativen Aspekte sind nicht zu unterschätzen, wenn wir z. B. an den Trend im großen Bereich der Ethik denken.

Wer „macht“ den Zeitgeist?

Der Zeitgeist ist eine besondere Denk- und Fühlweise, die eine Epoche von der anderen unterscheidet. Sie entsteht durch viele unterschiedliche Impulse, Ereignisse und nicht zuletzt auch durch den Einfluss transzendenter Kräfte.¹ Die Bibel spricht unmissverständlich vom negativen Wirken Satans: *„Und der HERR sprach zum Satan: Von woher kommst du? Und der Satan antwortete dem HERRN und sagte: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandern auf ihr“* (Hi 2,2).

Der Herr Jesus nennt Satan den *„Fürsten dieser Welt“* (Joh 12,13; 16,11), und Johannes schreibt, dass die ganze Welt in der Gewalt des Bösen liegt (1Jo 5,19).

Wir leben seit dem Sündenfall nicht mehr in einer ausschließlich positiv ausgerichteten Welt. Vieles, was uns umgibt, will uns negativ verändern, fragwürdige Überzeugungen einimpfen, etwas rauben, das Gute verhindern oder uns „nur“ das Geld aus der

Tasche ziehen. Eine unsichtbare Welt gottesfeindlicher Mächte umgibt uns (Eph 2,2)!

Satan spielt allerdings nicht mit offenen Karten. Er erklärt sich uns nicht als das grausame „atheistische Ungeheuer“, das uns mit Gewalt versklaven will, sondern er will uns viel lieber verführen – und das so raffiniert, dass wir es gar nicht merken. Satan hat vielfältige Methoden und mehrere tausend Jahre Erfahrungen mit uns Menschen. Er weiß, wie wir „ticken“, er kennt unsere Schwachstellen und arbeitet fleißig rund um die Uhr mitsamt seinen Dämonen. Paulus schreibt den Christen in Korinth: *„Ich fürchte aber, dass, wie die Schlange Eva durch ihre List verführte, so vielleicht euer Sinn von der Einfalt und Lauterkeit Christus gegenüber abgewandt und verdorben wird“* (2Kor 11,3).

Neben dem realen Gegner Satan beeinflussen uns viele weitere Dinge. Da sind unsere Wünsche, unsere Lust oder Unlust etwas zu tun oder zu lassen. Aber da gibt es auch Meinungstrends, die uns beeinflussen, so zu denken, wie es der Mainstream vorgibt, und schrittweise verlassen wir biblische Positionen. Ohne es zu bemerken, übernehmen wir fragwürdige und falsche Praktiken, weil „alle es so machen“. Die Familie, die vielen Freunde, die Position in der Firma können uns daran hindern, richtige biblische Überzeugungen anzunehmen und zu praktizieren. Strukturen des Lebensalltags können uns daran hindern, unseren Glauben erfolgreich im Lebensalltag zu leben.

Verführung geschieht aber auch konkret durch bestimmte Strategien, Methoden und Mittel, die uns die Bibel nennt.

Verführung durch falsche Lehren

Paulus ermahnte den jungen Mitarbeiter Timotheus: *„Predige das Wort, stehe bereit zu gelegener und ungelegener Zeit; überführe,*

weise zurecht, ermahne mit aller Langmut und Lehre! Denn es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren eigenen Begierden sich selbst Lehrer aufhäufen werden, weil es ihnen in den Ohren kitzelt“ (2Tim 2,4).

Sehr viele Theologen lehnen z. B. die Jungfrauengeburt ab. Margot Käßmann, die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sagte in einem Spiegel-Interview zur Jungfrauengeburt: „Ich denke, dass Josef im biologischen Sinne der Vater Jesu war.“

Viele Theologen denken noch in der klassischen, aber längst als fragwürdig entlarvten historisch-kritischen Erforschung der Bibel. Da wurde einfach gestrichen, was aus menschlicher Sicht nicht sein konnte. Der Verstand setzte sich über das geschriebene Wort, und das förderte die Liberalisierung.

Heute werden Texte der Bibel nicht gestrichen, sondern in verführerischer Weise umgedeutet, entkräftet, verfälscht oder als überholt eingeordnet. Die Kultur und der Kontext werden wichtiger als der Text, als die Daten, die uns die Bibel gibt.

Darum ist dieses Thema so wichtig, weil selbst evangelikale (bibeltreue) Kreise darauf hereinfallen.

Entweder ist die Bibel nur ein menschliches Werk – interessant zu lesen, aber in keiner Weise maßgebend und verbindlich für unser Leben –, oder aber die Bibel ist Gottes unfehlbare Offenbarung an uns Menschen. Dann kann man den Wert der Bibel nicht hoch genug einschätzen. Irgendwo las ich: „Wir haben nicht das Recht, die Augenzeugenberichte der Bibel zu hinterfragen oder abzulehnen, weil wir selbst keine Augenzeugen sind.“ Was wir alle „nur“ haben, ist der Bibeltext, den wir hermeneutisch korrekt erschließen können.

Ohne das verbindliche Wort Gottes hätten wir ...

- kein gesichertes Wissen über Gott
- kein Wissen über uns Menschen
- keine verbindlichen Sicherheiten
- keine Maßstäbe
- keine normative Grundlage für Gemeinde
- kein Wissen über die Zukunft

Verführung durch Lust ...

Satan sagt nie: „Ich will dich zum Ehebruch oder zur sexuellen Sünde verführen“, sondern: „Du kannst etwas Faszinierendes erleben. Du hast ja keine Ahnung,

was das Leben alles zu bieten hat. Das kann doch gar nicht sein, dass du in deinem Leben etwas versäumst, was der Schöpfer in deinen Körper hineingelegt hat.“

Die Früchte an dem einen bestimmten Baum wurden faszinierender als die vielen weiteren Früchte, die Adam und Eva im Garten Eden ungebremst genießen konnten. Warum steigerten sich die Emotionen Evas bis zu dem Punkt, dass sie diese „faszinierende“ Frucht pflückte und aß? Sie und ihr Mann Adam?

Seelsorgerlich, einfühlsam und fromm diskutiert die Schlange mit Eva. Eva staunt über das tiefe Wissen Satans über Gott und dessen Geheimnisse. Die Schlange appelliert, ohne dass Eva das richtig bemerkt, an ihr Begehren nach „mehr“. Warum hat Gott denn etwas verboten? Will er uns etwas vorenthalten, was unverzichtbar wichtig für uns Menschen ist? Oder haben wir Gott falsch verstanden? „Hat Gott wirklich gesagt?“ Kann Gott, der doch auch Liebe ist, überhaupt etwas verbieten? Kann er verlangen, dass Sexualität in die Ehe gehört? Dass eine Ehe aus Mann und Frau besteht, und dass die eheliche Treue absolut gilt? Bei Sünde zeigt Satan meistens nur den faszinierenden Anfang, denn das



Ende verkauft sich nicht gut: Die Beziehung zu Gott zerbricht, Millionen Ehen und Familien werden zerstört, Drogen- und Pornosucht vergiften das Leben, und verzweifelt schämen wir uns. Wie viele Milliarden Euro kostet die Gesellschaft der Zerfall der Familie! Gott hatte jedenfalls Besseres geplant.

Seit dem Sündenfall ist unser Herz die Quelle von Eitelkeit, Eifersucht, Habgier und Lust. Satan kann diese Tendenzen und Schwächen in jedem von uns ausnutzen. Er schickt uns Versuchungen durch die Medien – Filme, Fernsehen, Zeitschriften und das Internet – sowie durch fleischliche, begierige Menschen. „Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken: Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerungen“ (Mt 15,19).

Das zehnte Gebot besagt deutlich, dass wir das nicht begehren sollen, was Gott uns vorenthält. Weil er es so will!

Die Frage der Schlange war suggestiv und manipulativ. In ihr war die falsche Antwort schon enthalten, denn es war keine neutrale Frage. Fragen können sehr problematisch sein. Wir sind nicht berechtigt, Gottes klare Anweisungen zu beurteilen, sondern wir sollen diese befolgen!

Auf illegalem Weg wurden Adam und Eva befähigt, Gutes und Böses zu erkennen – und sie verloren in der derselben Sekunde die Fähigkeit, das Gute zu tun. Denn das geht nur mit Gott.

Adam und Eva merkten, dass nicht Gott sie getäuscht hatte, sondern Satan. Darum wollen wir die Bibel nicht infrage stellen – gerade weil unser Verstand nicht qualifiziert ist, die übernatürlichen Pläne und Geheimnisse Gottes zu erfassen.

Verführung zur Mystik

Gott redet nicht in mystischen Dimensionen zu uns, sondern verständlich, auch wenn viele Dinge geheimnisvoll für uns bleiben.

Was ist Mystik? „Mystik ist eine religiös-philosophische Strömung, die auch durch Ekstase, asketische Übungen, irrationale Schau oder Versenkung (Auditionen, Elevationen, Visionen) eine unmittelbare Verbindung des Menschen mit Gott anstrebt.“² „Mystik – das ist die feinste, sublimste Form der Naturvergötterung, des Heidentums, der Geistverdinglichung!“³

Mystik will Gott erleben. Es ist das Ziel vieler oder sogar aller Religionen, das unfassbare Absolute im Endlichen zu erfassen.

Die Mystik lebt vom Unbestimmten und Unbestimmbaren. Darum flieht sie vor dem Wort! Emil Brunner schreibt: „Was ist Wort, wenn man Musik hat! Was braucht man Tag, da das Halbdunkel sich so herrlich dazu eignet, den Traum vom Geist zu träumen! Wo Wort ist, ist taghelle Klarheit! ‚Gott sprach: Es werde Licht.‘ Die Mystik sucht die Dämmerung und das Schweigen. Der Glaube findet im Wort den Tag. Entweder die Mystik oder das Wort!“⁴

So entstehen selbst in evangelikalischen Gemeinden neue Riten und eine überbetonte Emotionalität. Das „Erlebnis mit Gott“ steht gegen den Glauben an Gott. Doch wir leben im Glauben, und nicht durch Schauen (2Kor 5,7)!

Die Sucht nach Zeichen und Wundern

Aus der charismatischen Bethel Church in Redding (Kalifornien) wird berichtet, dass in den Versammlungen von Bill Johnson eine sogenannte „Herrlichkeitswolke“, eine „Glory-cloud“ erscheint, die funkelt und sich u. a. wie Goldstaub manifestiert.⁵

Vor etlichen Jahren begeisterte der sogenannte „Toronto-Segen“, ausgehend von der Vineyard-Gemeinde in Toronto, weltweit Millionen Menschen. Viele besuchten die Veranstaltungen in Toronto, bis 1995 schätzt man ca.



600 000 Besucher, auch viele aus Deutschland.

Die „Toronto-Phänomene“ treten bis heute auf: Umfallen (Ruhen im Geist), Lachen oder Weinen, was durch den Heiligen Geist gewirkt sein soll, außergewöhnliche Laute (auch Tierlaute), Ohnmachten und viele weitere Erscheinungen.

Jesus Christus selbst warnt vor „Zeichen und Wundern“, die nicht von ihm stammen (Mt 24,24), die er aber für die „Endzeit“ ankündigt.

Vom „Toronto-Segen“ redet kaum noch jemand, aber die Suche (oder Sucht) nach Wundern ist weiter verstärkt vorhanden. Sie kann jederzeit mit anderen spektakulären Erscheinungen aufbrechen.

Ob und wann Gott Wunder tut, das bestimmt er allein. Heilsgeschichtlich beurteilt ist jetzt nicht die Zeit, in der sehr viele Wunder

durch Gott auftreten. Zeichen und Wunder, die beweisen, dass Jesus der Messias ist, sind zurzeit nicht nötig. Mit Jesus Christus und dem vollständigen Wort Gottes hat Gott uns alles gegeben und gesagt. Jetzt leben wir im Glauben, und Gott wirkt, wie zu allen Zeiten, seine „kleinen“ und größeren Wunder. Wohl fast jeder Christ kann davon berichten.

Die o. g. Phänomene, die Sucht nach dem Außergewöhnlichen, stellen den Menschen mit seinen Wünschen in den Mittelpunkt. Das lenkt von dem ab, um den sich alles drehen soll: Gott und Jesus Christus!

Johannes schreibt: „*Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind! Denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgegangen*“ (1Jo 4,1).

Pluralismus – die neue Gemeinsamkeit?

Wie können Katholiken, Evangelische, Evangelikale, Charismatiker, Marienverehrer u. a. ökumenisch zusammenarbeiten? Eine gemeinsame biblische Lehrgrundlage gibt es dafür nicht, der alle zustimmen würden. Der neue Weg, die neue Strategie heißt „Pluralismus“ – d. h. alle Institutionen können weiter ihre unterschiedlichen, ja, auch gegensätzlichen Standpunkte vertreten und trotzdem zusammenarbeiten.

Pluralismus? Der Begriff Pluralismus beschreibt eine „faktische Pluralität“, also eine „Vielheit“ von Kulturen, Lebensweisen, Wertvorstellungen in Gesellschaften.⁶ Zum Pluralismus gehört zwingend die Toleranz von gegensätzlichen Meinungen anderer.

Es gibt viele Bereiche, in denen unterschiedliche Meinungen ohne Not respektiert werden können. Nicht jeder muss einen VW-Golf fahren. Man kann auch ganz auf ein Auto verzichten. Aber schon im Straßenverkehr hat der Pluralismus klare Grenzen, und

wenn ich in ein Flugzeug steige, gehe ich davon aus, dass der Pilot sich strengstens an die Vorschriften der Luftfahrtbehörde hält. Es könnte sonst gefährlich werden.

Und wie sieht es im theologischen Bereich aus? Sicher hat auch der „schmale Weg“ eine gewisse „Breite“. Aber die Bibel definiert viele Dinge als falsch oder richtig, als gut oder böse, und darum gibt es klare Grenzen.

Das AT-Gottesvolk wurde verpflichtet, die Gebote Gottes genau zu beachten. „*Und es wird geschehen, wenn du der Stimme des HERRN, deines Gottes, genau gehorchst, dass du darauf achtest, all seine Gebote zu tun, die ich dir heute befehle, dann wird der HERR, dein Gott, dich als höchste über alle Nationen der Erde stellen*“ (5Mo 28,1).

Auch die NT-Gemeinde wird ermahnt, die Anweisungen ernst zu nehmen: „*Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise*“ (Eph 5,15). Eindringlich bittet Paulus den jüngeren Timotheus, das zu beachten, was er ihm vermittelt hat.

Der christliche Glaube beruht auf Wahrheit, auf Fakten, und es ist keine Frage des Geschmacks, z. B. zu Maria zu beten und sie zu verehren, sondern die Bibel lehnt die göttliche Verehrung von Menschen ab – sie ist falsch.

Gott hat sich uns offenbart: „*Das Ergebnis war Wort für Wort der Originaldokumente eine vollkommene und irrtumsfreie Aufzeichnung genau der Botschaft, die Gott dem Menschen übergeben wollte*“ (B. B. Warfield).⁷

Die Bibel, die Fakten der Wahrheit, setzt die Grenzen für die Einheit unter Christen, denn die Einheit, die sich Jesus Christus nach Johannes 17 wünscht, ist auch immer eine Einheit der Wahrheit. Darum kann oft kein Konsens erreicht werden, und erfahrungsgemäß werden die Standpunkte eher gestrichen, die der Bibel näherstehen. Wir brauchen heute einen starken Mut zur Wahrheit!

Gedanken zum Schluss ...

- Verführung erscheint meistens sehr fortschrittlich! Welchen Quantensprung hatte die Schlange im Garten Eden Eva und Adam versprochen: „Ihr werdet sein wie Gott!“ Und wenn uns heute Patentrezepte für eine Expansion der Gemeinde angeboten werden, sollten wir erst einmal genau prüfen.
- Die Sünde, zu der wir verführt werden sollen, erscheint zunächst logisch, notwendig, ungefährlich und als einmalige Ausnahme.
- Verführer sind selten Menschen, die knallhart ihre Thesen verbreiten, sondern eher sehr sympathische, einfühlsame Menschen, die nur unser Bestes zu wollen scheinen. Verführung ist eben Betrug (1Tim 3,13).

Wie gut, dass der Herr Jesus uns stärken und vor dem Bösen bewahren kann (2Thes 3,3), und dass unsere gelebte Beziehung zum HERRN und seinem Wort unsere Herzen und Gedanken bewahren wird (Phil 4,7).

Fußnoten:

1. Der Begriff „Zeitgeist“ ist wohl im 18. Jahrhundert entstanden und kann so definiert werden: „Der Zeitgeist manifestiert (äußert) sich in allen Bereichen der Kultur und Gesellschaft und nimmt so Einfluss auf die Lebensgestaltung, Gesellschaftsorganisation und kulturelle und geistige Produktion. Er bezeichnet ein geistig Gemeinsames, das den verschiedenen, auch heterogenen, Strömungen, Tendenzen, Denk- und Empfindungsweisen, Idealen und Werten eines bestimmten Zeitabschnitts ein charakteristisches Gepräge gibt und diesen damit von anderen Epochen unterscheidet.“ Metzler Philosophie Lexikon, Begriffe und Definitionen, 2. Auflage 1999
2. Enzyklopädie Philosophie, S. 1678
3. Emil Brunner, Die Mystik und das Wort, S. 2
4. Emil Brunner, Die Mystik und das Wort, S. 5
5. <https://www.gotquestions.org/glory-cloud.html>
6. Enzyklopädie Philosophie, S. 2057
7. Aus: „The Inspiration and Authority of the Bible“, S. 173



Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Auf „billigen Trost“ verzichten die meisten Menschen gerne. Umso gefragter ist echte Ermutigung, deren Ursprung Gott und sein Wort sind!



MARTIN STEINBACH

MUTMACHER WERDEN

Neulich las ich: „Christen sind Mutmacher, nicht Miesmacher!“ Das sollte sicher so sein. Solche kernigen Sprüche gefallen uns, aber was ist, wenn wir Leid, Not, Angst und Niederlagen erleben? Auch diese Erfahrungen gehören zum Leben – und zum Christsein – dazu. Dann ist es so wichtig, dass wir Mutmachern begegnen, die eine Gabe haben, Trost und Mut zuzusprechen, die aufrichten und einem beistehen. Wie können wir zu solchen Menschen werden? Dieser Frage wollen wir im Folgenden nachgehen.

Was bedeutet „ermutigen“?

Zunächst schauen wir in Wörterbüchern nach, was „mutig“ alles bedeuten kann: beherzt, couragiert, standhaft, entschlossen, wagemutig, tapfer, kühn, furchtlos ... – und mutlos: kleintütig, zaghaft, verzagt, niedergeschlagen, pessimistisch ... Selbst als gesunde Menschen haben wir alle schon negative Gefühlslagen erlebt. Aber gerade die Kranken, Depressiven, Ängstlichen, Schwachen, die Ausgebrannten, Trauernenden, Verlassenen, Einsamen etc. brauchen Mutmacher, die Trost

und Hilfe geben können. Dabei sind Mutmacher nicht immer die Starken, die tapfer, kühn und furchtlos sind, nein, es sind Menschen, die durch Leid und Not gegangen sind und darin selbst Trost erfahren haben. Paulus, der viel Not und Verfolgung erlebt hat, schreibt: „*In allen Schwierigkeiten tröstet er uns, damit wir andere trösten können. Wenn andere Menschen in Schwierigkeiten geraten, können wir ihnen den gleichen Trost spenden, wie Gott ihn uns geschenkt hat*“ (2Kor 1,4). Wir können also sagen: Ermutigte ermutigen!

Wenn wir in Not geraten, dann sind wir in Gottes Hochschule.

Er bereitet uns zum Dienst an Verwundeten vor. Worte aus der Bibel werden uns zur Hilfe: „Denn aus allem, was früher aufgeschrieben wurde, sollen wir lernen. Die heiligen Schriften geben uns Trost und ermutigen zum Durchhalten, bis sich unsere Hoffnung erfüllt“ (Röm 15,4). Von vielen Stellen seien zwei genannt:

„Ja, mein bitteres Leid musste der Freude weichen. In deiner Liebe hast du mich vor Tod und Grab bewahrt. Du hast alle meine Sünden weit hinter dich geworfen“ (Jes 38,17). Und Worte aus Psalm 138: „An dem Tag, als ich zu dir rief, hast du mich erhört; du hast mir Mut verliehen und meiner Seele Kraft gegeben ... Führt mich mein Weg mitten durch die Not, so schenkt du mir neue Lebenskraft. Du streckst deine Hand aus und wehrst den Zorn meiner Feinde ab, mit deinem mächtigen Arm rettetest du mich. Der Herr wird alles für mich zu einem guten Ende bringen! Herr, deine Güte währt ewig; und was du zu tun begonnen hast, davon wirst du nicht ablassen.“

Gott sagt: „Ich selbst werde euch trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet“ (Jes 66,13). Und in den Evangelien lesen wir, wie Jesus den Verlorenen nachging, Kranke heilte und Gebundene befreite. Auch für uns heute gilt: „Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch plagt und von eurer Last fast erdrückt werdet; ich werde sie euch abnehmen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn das Joch, das ich auferlege, drückt nicht, und die Last, die ich zu tragen gebe, ist leicht“ (Mt 11,28).

Und heute wirkt der Herr durch den Heiligen Geist: Er wird „Tröster, Beistand, Anwalt, Helfer, Fürsprecher“ und „Ratgeber“ genannt. Er verwendet sich für uns, vertritt uns, berät und führt uns. Jesus sagt in Joh 14,26: „Aber der Tröster, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich

euch gesagt habe.“ Es wird sehr deutlich, dass wir Trost und Hilfe bekommen, wenn wir ganz nahe an unserem Herrn sind und dem Wort Gottes vertrauen.

Und dann gibt es noch viele Mut machende Worte und Vorbilder in der Bibel, die ich nicht alle hier aufzählen kann. Nur auf einige will ich hinweisen: Der Apostel Paulus erfuhr viel Leid, aber gerade deshalb konnte er die Christen in den verschiedenen Gemeinden trösten und ermutigen: „Er möge eure Herzen ermutigen und sie in jedem guten Werk und Wort stark machen“ (2Thes 2,17). Und Römer 15,4: „Denn aus allem, was früher aufgeschrieben wurde, sollen wir lernen. Die heiligen Schriften geben uns Trost und ermutigen zum Durchhalten, bis sich unsere Hoffnung erfüllt.“ Auf den Missionsreisen nahm sich Paulus viel Zeit für seelsorgerliche Gespräche: „Als der Tumult sich gelegt hatte, ließ Paulus die Jünger zu sich kommen und sprach ihnen Mut zu. Dann nahm er Abschied und machte sich auf die Reise nach Mazedonien. Dort besuchte er die Gläubigen und nahm sich viel Zeit, sie zu ermutigen“ (Apg 1,1f.). Und so schickte er auch seinen Mitarbeiter Timotheus nach Thessalonich, um die Christen dort „im Glauben zu stärken und zu ermutigen“ (1Thes 3,2).

Aber auch Paulus selbst brauchte Ermutigung und empfing sie von den Christen der von ihm gegründeten Gemeinden! So schrieb er an die Korinther: „Ich habe großes Vertrauen zu euch und rede über euch viel Gutes. Ihr habt mich ermutigt und mich trotz all unserer Schwierigkeiten getröstet“ (2Kor 7,4). Es ist ein Geben und Nehmen!

Auch Vorbilder in der Bibel, der Kirchengeschichte und der jüngeren Geschichte können uns ermutigen: als Beispiele seien genannt:

Martin Luther, Paul Gerhardt, August Hermann Francke, Blaise Pascal, Graf von Zinzendorf, John Wesley, Matthias Claudius, John

Nelson Darby, Johann Gerhard Oncken, David Livingstone, Charles H. Spurgeon, Johann Hinrich Wichern, Dwight L. Moody, u. v. a.

Zwei Beispiele aus unserer Zeit, die mich besonders beeindruckten, möchte ich noch kurz anfügen:

Joni Eareckson Tada (geb. 1949 in den USA) zog sich mit 18 Jahren bei einem Badeunfall einen Halswirbelbruch zu. Seit diesem Tag ist sie vom Hals ab querschnittsgelähmt, ohne Aussicht auf Heilung. Sie konnte ihr schweres Schicksal aus Gottes Hand annehmen, und trotz ihrer Behinderung ließ sie sich nicht daran hindern, Tausenden von Menschen das Evangelium von Jesus nahezubringen, Menschen ohne Hoffnung und Sinn zu ermutigen – durch ihr Vorbild, ihre Worte und ihren Glauben. Sie hat 35 Bücher geschrieben, die teilweise in 40 Sprachen übersetzt wurden und ist vielen Menschen zum Segen geworden. Wir werden durch ihr Leben angeregt, darüber nachzudenken, wie wir unsere gesunden Glieder für Gott einsetzen können.

Nick Vujicic, 1982 in Melbourne geboren, von Geburt an keine Arme und Beine, hat gelernt, trotzdem ein aktives Leben zu führen, nutzt alle Möglichkeiten, sich zu entfalten, und hat seine schwere Behinderung aus Gottes Hand angenommen, um als Evangelist Tausende von Menschen zu motivieren, ihre Berufung von Gott her anzunehmen und mit seiner Kraft Schwierigkeiten zu überwinden. Er sagt, dass er seine Behinderung als Herausforderung und Gottes Auftrag ansieht. Er will den Menschen die Liebe Gottes nahebringen.

Sein Ziel ist, aus dem Glauben an Jesus Lebensmut und Hoffnung weiterzugeben. Er heiratete 2012, das Paar hat vier Kinder. So gibt es zu allen Zeiten Menschen, die Gott in besonderer Weise mit seiner Kraft und Vollmacht ausstattet; uns zum Vorbild und der Welt zum Segen.

Wie können nun wir zu Mutmachern werden?

Zuerst müssen wir uns klarmachen, dass Gott uns als seine Nachfolger dazu beruft und ausrüstet. Für die Ausbildung im seelsorgerlichen Dienst möchte ich vier Schritte nennen:

1. Zunächst, wenden wir uns dem anderen zu, nehmen uns Zeit, hören zu und schweigen, lassen uns innerlich berühren, nehmen die Not auf und tragen sie mit. So haben die drei Freunde Hiobs anfangs gehandelt: „... sie hörten von dem Unglück, das Hiob getroffen hatte, und verabredeten sich, ihn gemeinsam zu besuchen. Sie wollten ihm ihr Beileid bezeugen und ihn trösten. Schon von fern sahen sie ihn, aber sie erkannten ihn nicht. Da fingen sie an, laut zu weinen. Sie rissen ihre Obergewänder ein, warfen Staub in die Luft und streuten ihn auf ihre Köpfe. Dann setzten sie sich zu Hiob auf die Erde. Sieben Tage und Nächte lang blieben sie so sitzen. Keiner sagte ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war“ (Hi 2,11f.). Da spürte Hiob sicher Trost, Wärme, Verstehen. Später allerdings redeten sie viel, machten Vorwürfe, stellten das Leid als Strafe für Sünden dar – aber auch in Gottes Augen war das nicht in Ordnung und er war zornig auf Hiobs Freunde! (Hi 42,7). So sind Zuhören und Empathie die wesentlichen Bestandteile eines seelsorgerlichen Gesprächs.
2. Aber dann müssen wir auch etwas sagen. Hier brauchen wir die direkte Abhängigkeit und Verbindung zu unserem Herrn. Unsere Ermutigung muss begründet sein. Sie wurzelt in den Verheißungen Gottes, weil Gott zuverlässig ist und nicht lügen kann. Die Gewissheit, dass Gott es gut mit uns meint und seine Wege vollkommen sind, gibt uns Mut und Kraft auch dann, wenn wir durch dunkle Täler gehen müssen (Ps 23).

Augustinus sagte: „*Habe dein Schicksal lieb, denn es ist Gottes Weg mit deiner Seele.*“ Alles, was wir einem Hilfesuchenden sagen, muss echt und wahr und von Liebe getragen sein. Oberflächliches Reden und Bagatellisieren ist unglaublich, lieblos und schädlich und vertieft Wunden. Ermutigung gelingt, wenn man der Person vertrauen kann, wenn man spürt: Er/sie ist authentisch, kann über eigene Erfahrungen berichten, hat Konflikte und Leid durchlebt und überstanden. Deshalb sind Mitteilungen über eigene Führungen und Erleben von Trost und Hilfe durch den Herrn und Geschwister so wichtig. Auch eigenes Versagen und Schuld brauchen wir nicht verschweigen. Die Güte und Barmherzigkeit Gottes hat uns wieder zurechtgebracht und Heil geschenkt. Wenn wir das weitergeben können, sind wir Mutmacher.

3. Ein weiterer Schritt ist das gemeinsame Gebet und das Gebet füreinander: alles dem Herrn bringen. Corrie ten Boom hat einmal gesagt: „*Mut ist Angst, die gebetet hat.*“ Wenn wir Gott unsere Angst im Gebet bringen, können wir für die nächsten Schritte wieder Mut bekommen! Der Mutige geht seinen Weg trotz der Angst. Und indem er sie aushält, merkt er, dass es immer leichter wird ... und wird froh und dankbar dafür.
4. Und dann sind auch praktische Hilfen Mut machend und helfen manchmal mehr als Worte. Das kann eine Einladung zum Essen sein, ein gemeinsamer Nachmittag, ein Einkauf oder die Begleitung zum Arzt, kleine Geschenke u. v. a. Da ist der Fantasie keine Grenze gesetzt.

Wozu sollen wir nun ermutigen?

Zuerst zur Umkehr, dass wir uns zum Herrn bekehren und ihm nachfolgen. Dann sollen wir uns

gegenseitig zur Liebe zum Herrn und zu den Geschwistern und den Verlorenen anspornen, und dass wir in Leiden nicht untreu oder verbittert werden, dass wir dem Herrn vertrauen, dass wir die Gemeinde-Versammlungen nicht versäumen, dass wir Jesus bekennten und zu ihm einladen. Besonders wollen wir die jungen Leute ermutigen, ihre Gaben zu entdecken und zu entfalten, sich zu beteiligen am Gemeindeleben und der Wortverkündigung. Und Paulus weist uns ausdrücklich darauf hin, dass echte Ermutigung auch immer den Blick auf die Ewigkeit und Herrlichkeit bei Jesus lenken soll. Unser irdisches Leben hat ein Ende – und kennt auch Krankheit, Leid, Krisen, Versagen, Enttäuschungen und Tod. Aber wir sind nicht ohne Hoffnung, wir warten auf die Wiederkunft Jesu, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Paulus schreibt dazu: „*Als Erste werden die auferstehen, die im Glauben an Christus gestorben sind. Dann werden wir, die wir zu diesem Zeitpunkt noch leben, mit ihnen zusammen unserem Herrn auf Wolken entgegengeführt, um ihm zu begegnen. So werden wir für immer bei ihm sein. Tröstet euch also gegenseitig mit dieser Hoffnung (oder: Ermuntert einander, macht euch also damit gegenseitig Mut!)*“ (1Thes 4,16f.). Deshalb folgert Paulus: „*Denn ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll*“ (Röm 8,18), und: „*Was kein Auge je gesehen und kein Ohr jemals gehört, was keinem Menschen je in den Sinn kam, das hält Gott für die bereit, die ihn lieben*“ (1Kor 2,9).

Mutmacher geben das weiter, was sie vom Herrn empfangen haben: Hoffnung.



Dr. Martin Steinbach ist Facharzt für psychosomatische Medizin und Psychotherapie und Facharzt für Innere Medizin.

WALDEMAR GRAB

DIE SPINNE „FUSSEL“

Eine Fabel über das Leben für Erwachsene,
Kindern nicht nach 18 Uhr vorzulesen ...

Es war einmal eine Spinne. Mit dem Auge eines Menschen betrachtet, sah sie nicht besonders schön aus. Sie hatte acht Beine, alle mit kleinen Härchen versehen. Spinnen-Mama hatte sie damals, als sie noch klein war, immer „Fusselchen“ gerufen, weil sie sich in dem Haus, wo sie wohnten, von den Staubflöckchen unter dem Bett immer kleine Fusselbälle drehte. Sie sah dann oft selbst so aus wie ein einzig großer Fussel, aus dem zwei Augen rausschauten.

Als Fusselchen älter wurde, nahm sie regelmäßig auch an Spinnenversammlungen teil. Aufmerksam hörte sie zu, als der Gastredner dieses Mal sagte: *„Die Welt, liebe Spinnenfreunde, ist anders geworden. Gefährlicher und voller falscher Ideologien. Beginnt mit der Rationalisierung eures Lebens! Arbeitet zeitgemäß!“* Fussel klopfte nervös mit Spinnenbein Nr. 2 auf den Holzbalken. Der Redner schaute zu ihr herüber und erklärte: *„Ich meine damit, alle Arbeitsabläufe zu verbessern, die uns eine höhere Fliegenquote beschieren. Alles, was unnützlich ist, weg damit. Jeder Faden, der zu viel am Netz ist, weg damit!“*

Fussel wurde unruhig. Als sie nach Hause kam, sah sie sich ihr Netz an, das sie am Fenster zum Garten gesponnen hatte. Sie kletterte von Faden zu Faden, aber keiner war irgendwie überflüssig, jeder einzelne schien dringend notwendig. Doch dann sah sie plötzlich auf diesen einen Faden, der kerzengerade nach oben verlief. In diesem Faden hatte sich, so lange sie denken konnte, noch nie eine Fliege verheddert. Er hing nur da. Sie musste handeln, also weg damit! Und so kletterte Fussel nach oben und biss nach einem leichten Zögern den Faden ab. Einem kleinen Windhauch ähnlich, fiel das Netz in sich zusammen und wurde nur noch von ein paar schwachen, selbstgewebten Seitenarmen gehalten.

Schreck, lass nach! DAS war der Faden, an dem das ganze Netz hing! Erschrocken baumelte Fussel an einer Rettungsleine hin und her. *„Ich Idiot“*, flüsterte sie, *„das war der wichtigste Faden meines Netzes! Der ist nur dafür da, mein Netz sicher und fest zu*

halten!“ Die Eltern hatten es ihr immer wieder erklärt. *„Es ist der Schöpfer aller Spinnen, der mit diesem Halte-Faden für uns alle ein Zeichen setzt!“* Traurig zog sich Fussel in eine Nische im Gemäuer zurück. Als sie nach drei Tagen wieder nach draußen krabbelte und sich der Sonne entgegenstreckte, wusste sie: Ein Neuanfang musste her, und so fing sie an, ihr Netz ganz neu zu strukturieren. Links rum, rechts rum, unten rum, oben rum – und das Allererste, was sie wob, war der Faden, der von oben senkrecht nach unten verlief, um all das zu halten, was ihr neues Leben mit diesem unsichtbaren Schöpfer ausmacht. Diesen Faden wird sie in Zukunft hegen und pflegen, und vor allem hat sie sich geschworen, nicht mehr gleich auf jeden pseudomodischen Aufruf nach Zeitgemäßheit zu reagieren.“



Waldemar Grab (62)

Seit 2006 als Evangelist im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V., Hartenfels, tätig.
Entnommen aus seinem Blog „evangelikalikus.de“. Kontakt und Terminübersicht: musikevangelist.de

„Wahrheit“ ist verdächtig geworden: Sie erzeugt Streit bis hin zum Krieg. Deshalb schlagen manche vor, ganz auf sie zu verzichten – um des Friedens willen. Aber geht das? Kann man auf Wahrheit verzichten? Der folgende Artikel geht dieser Frage nach.

RALF KAEMPER

WAS WÄRE, WENN ES KEINE WAHRHEIT GÄBE?

Vom Verlust der Wahrheit und den Folgen

Ist Wahrheit relativ?

Stellen Sie sich vor, Sie steigen in Frankfurt in den Zug, dessen Ziel auf den Anzeigetafeln mit Stuttgart angegeben ist. Als Sie nach zwei Stunden aussteigen, ist der Zug in Dortmund. Sie hatten sich darauf verlassen, dass die Anzeige wahr ist.

Oder: Sie bezahlen Ihren kleinen Einkauf im Supermarkt mit einem 50-Euro-Schein, die Verkäuferin gibt Ihnen jedoch auf 20 Euro heraus. Ein Wortwechsel entsteht: Die Verkäuferin behauptet fest, dass es nur 20 Euro gewesen seien. Wer sagt die Wahrheit?

Oder: Sie holen Ihr Auto aus der Werkstatt, die Bremsen wurden erneuert. Der Wagen wird Ihnen mit einem Hinweis auf der Rechnung übergeben: „Vom Meister geprüft.“ Auf den ersten 100 Metern merken Sie zum Glück, dass die Bremsen nicht packen. Welchen Wahrheitsgehalt hatte der Hinweis auf den Meister?

Alltagswahrheit

Man könnte so weitermachen. Es sagt sich so leicht: „**Die** Wahrheit gibt es nicht, jeder hat seine

Wahrheit. Wahrheit ist relativ.“ Wenn das „wahr“ wäre, würde unser Alltag nicht nur unendlich kompliziert, ein Miteinander wäre nach kurzer Zeit unmöglich. Es käme zu immer mehr Missverständnissen, Vorwürfen und Verwerfungen. Ohne Wahrheit geht es nicht. Und diese Beispiele machen deutlich, dass sich die **Wahrheitsfrage** bis in die einfachsten Begebenheiten unseres Alltags zieht. Es ist nicht nur eine philosophische Frage, über die einige Fachleute im Elfenbeinturm debattieren. Die Wahrheitsfrage trifft uns mitten in unserer menschlichen Existenz.

Gefährliche Wahrheit

Nun leben wir in einer Zeit, in der Wahrheit keine gute Lobby hat. Man hat gemerkt, dass Wahrheit auch Konflikte schafft, gefährlich sein kann. Nicht ohne Grund forderte der Soziologe Ulrich Beck, dass wir „Wahrheit“ durch „Frieden“ ersetzen sollten, damit der Fortbestand der Menschheit nicht gefährdet sei.¹

Nicht jeder argumentiert so überlegt. Viele plappern völlig unbedarft daher, dass das ja auch nicht wichtig sei, denn jeder

habe ja „seine“ Wahrheit. Dabei ist das Ganze nicht neu. Schon Pilatus fragte: „*Wahrheit, was ist das schon?*“ (Joh 18,38; NeÜ). Die dafür grundlegende Haltung der Skepsis ist uralte. Ob man „Nichts Genaueres weiß man nicht“ sagt oder „Nichts ist sicher und nicht einmal das ist sicher“² – wo ist da der Unterschied?

Was bildest du dir ein, die Wahrheit zu kennen ...

Und mittlerweile ist das ja bis in den evangelikal-christlichen Bereich salonfähig (vielleicht sollte ich sagen: „gemeindefähig“) geworden, dass niemand von sich behaupten darf, in gewissen Bereichen die Wahrheit erkannt zu haben. „Was bildest du dir eigentlich ein? Die anderen haben doch genauso wie du darüber nachgedacht – und sind zu anderen Ergebnissen gekommen.“

Gab es vor 40 Jahren die „liberale Herausforderung“ – „dieser Text ist nicht paulinisch“ –, ist es heute verstärkt die „pluralistische Herausforderung“: Man kann alles ja auch immer noch ganz anders sehen. Irgendwie, ein Stück weit hat jeder ein bisschen recht.

Wir haben zwar einen gemeinsamen (Bibel-)Text, aber was der bedeutet, ist nicht mehr klar. Er ist sprachlich-kulturell gebrochen. Wer die Bibel richtig verstehen will, muss zuallererst den kulturellen Kontext von damals verstehen, dann mit unserer Zeit heute vergleichen. Aber wer kann das schon? Nur die Bibel lesen – so einfach geht das heute nicht mehr.

Streit gibt es dann besonders bei den Themen, die gesellschaftlich heiß diskutiert und durch die Medien auf die Agenda gehoben werden – wie die Geschlechterfrage oder die Frage nach der sexuellen Identität. Kann man wirklich heute noch in diesen Punkten die biblische Wahrheit vertreten? Gibt es dazu überhaupt eine biblische Wahrheit? Für immer mehr Christen ist das nicht mehr klar.

Aber es bleibt nicht bei den gesellschaftlich gepuschten Themen.

Worüber kann man heute noch reden?

Nehmen wir z. B. den Sühnetod Christi, bisher immer ein zentraler Punkt im christlichen Glauben. Kann man ihn heute noch verkündigen? Wo doch die Menschen heute den Schuld- und Sühnegedanken gar nicht mehr verstehen, wie behauptet wird.

Aber ist das wirklich ein Problem unserer Zeit? Die Fragen nach „Sünde“, „Sühnung“ und „Erlösung“ sind so alt wie die Menschheit. Und sie waren zu keiner Zeit „klar“, denn die Antworten der Religionen sind sehr unterschiedlich. Auch zur Zeit des Urchristentums waren diese Fragen in der Gesellschaft nicht ohne Weiteres verständlich. Deshalb musste das **ganze** Evangelium **verkündigt** und verteidigt werden. Denn der Glaube kommt aus der Verkündigung, nicht aus der Gesellschaftsanalyse.

Nach marxistischem Denken tritt später die „Gesellschaft“ an die Stelle Gottes. Nur: Kann „die Gesellschaft“ dasselbe „leisten“, was Gott getan hat?

Ethik und Wahrheit

Kommen wir zur Wahrheit zurück: Kann man darauf verzichten? Im Miteinander des Alltags ist es unmöglich, ohne sie zu leben. Das Thema ist überall. Wo Wahrheit fehlt, kommt es zu großen Verwerfungen. Gerade im Bereich der Ethik und Werte ist sie unabdingbar. Es macht eben einen Unterschied, ob man 2500 Kinder vor der Vernichtung durch die Nazis rettet, wie die mutige Polin Irena Sendler, oder ob man sie ins Todeslager schickt. Es ist nicht gleichgültig, was wir tun. Es gibt Wahrheit im ethischen Bereich.

Der Glaube kommt aus der Verkündigung, nicht aus der Gesellschaftsanalyse.

Wenn es sie nicht gäbe, wie sollte man dann einer „Aktion Gnadentod“ entgegentreten, die der Hitler-Vertraute Phillip Bouhler durchführen sollte, und sie als das zu bezeichnen, was sie ist: einen bestialischen Massenmord an den Schwächsten einer Gesellschaft?

Wahrheit und Wissenschaft

Wenn es keine Wahrheit gäbe, gäbe es auch keine Wissenschaft, denn die versucht, der Wahrheit auf die Spur zu kommen oder

zumindest die Irrtümer nach und nach auszuschließen.³ Die Aussage „Es gibt keine Wahrheit“ versetzt jeder Wissenschaft den Todesstoß.

Hat jeder seine eigene Wahrheit? Wenn man auch nur etwas darüber nachdenkt, merkt man sofort, welche Konsequenzen solch ein lockerer Satz hat. Das sollten wir uns bewusst machen, gerade in Zeiten der „Fake News“, des Postfaktischen oder der alternativen Fakten. Es funktioniert einfach nicht und erzeugt ein Riesenchaos.

Wahrheit und Jesus

Für Jesus Christus ist Wahrheit ein zentrales Thema. Wahrheit ist der Grund seines Kommens in die Welt: „*Ich bin in die Welt gekommen, um für die Wahrheit einzustehen*“ (Joh 18,38; NeÜ). Und er macht gleich unmissverständlich klar, dass Wahrheit dann auch Bedeutung für seine Nachfolger hat: „*Wem es um die Wahrheit geht, der hört auf mich.*“

Die Wahrheitsfrage ist kein Luxus für uns Christen, die wir je nach kulturellen Umständen auch vernachlässigen können. Sie ist keine Stil- oder Geschmacksfrage. Sie ist fundamental – deshalb ist unser Herr in diese Welt gekommen, deshalb ist er gestorben, „*um für die Wahrheit einzustehen*“. Da können wir nicht einfach sagen: „Das kann man ja auch ganz anders sehen.“

Ist Wahrheit gefährlich?

Nun sind die Bedenken gegen ein rein abstraktes Wahrheitsdenken nicht völlig aus der Luft gegriffen. Wer kennt sie nicht: die Rechthaber, die um die kleinste „Wahrheit“ kämpfen, keinen Millimeter nachgeben? Dabei

unterscheidet schon die Bibel zwischen „wichtig“ und „wichtiger“ (Mt 23,23). Es gibt auch Fragen, wo es Freiheit gibt, man zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann. Nicht alle haben überall dieselbe Erkenntnis (1Kor 8,1). Manches ist auch einfach eine Geschmacksfrage. Da ist dann „Liebe“ geboten – der bewusste Wille zur Gemeinschaft bei unterschiedlichen Ansichten.

Der biblische Wahrheitsbegriff ist auch viel breiter angelegt als ein rein philosophischer Wahrheitsbegriff. Es geht auch um „richtig und falsch“, aber nicht nur! Die Schrift spricht vom „*aus der Wahrheit sein*“ (Joh 18,37; ELB). Es geht um unser Sein, unser ganzes Leben, nicht nur um richtiges Denken. Auch zum „Wie“ sagt uns Gottes Wort etwas: Wir sollen „*die Wahrheit reden in Liebe*“ (Eph 4,15; ELB).

Keine falschen Gegensätze

Überhaupt fällt auf, dass die Bibel Dinge zusammenhält, die wir heute gerne trennen. In Ps 85,11 heißt es wunderbar poetisch: „*Gnade und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst.*“ Unser Gott ist „*ein barmherziger und gnädiger Gott, langsam zum Zorn und groß an Gnade und Wahrheit*“ (Ps 86,15). Alles in einem Atemzug: Barmherzigkeit, Gnade – und Wahrheit!

Und über Jesu Kommen in diese Welt wird auch gesagt: „*Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, ... voller Gnade und Wahrheit*“ (Joh 1,14). Wir sollten hier der Schrift folgen und einer

reduzierenden Sicht unserer Zeit widerstehen: Barmherzigkeit, Gnade und Wahrheit gehören zusammen. Denn Gott hält sie zusammen.

Harte Wahrheit

Wir alle wissen: Die Wahrheit ist nicht immer angenehm. Manchmal haben wir uns veranrannt, manchmal haben wir uns geirrt, manchmal wollten wir auch einfach nur das Falsche. Wenn uns dann jemand die Wahrheit sagt, tut das zunächst weh. Aber es ist gut, denn Jesus sagt: „*Die Wahrheit wird euch frei machen*“ (Joh 8,32).

Wir brauchen Wahrheit nicht nur persönlich, sondern auch in unseren Beziehungen. Deshalb gilt: „*Redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten!*“ (Eph 4,25).

Wahrheit in der Gemeinde

Besonders für die Gemeinde hat Wahrheit große Bedeutung.

Man kann „*von der Wahrheit abirren*“ (Jak 5,20). Und wer hier korrigierend hilft und jemanden „*von seinem Irrweg zurückführt, rettet ein Leben vom Tod und bedeckt eine Menge von Sünden.*“ Hilfe zurück zur Wahrheit hat also eine große biblische Verheißung.

Und es gibt nicht nur Irrtümer, es gibt auch **Verführung**. Deshalb warnt unser Herr selbst: „*Seht zu, dass euch niemand verführe!*“ (Mt 24,4) Und auch Johannes – der Apostel der Liebe! – fordert: „*Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Prophe-*

ten sind in die Welt ausgegangen“ (1Jo 4,1). Johannes unterscheidet „*den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums*“ (4,6).

Wahrheit als Dienst der Barmherzigkeit

Aber ist es nicht unbarmherzig, jemandem die ganze Wahrheit zuzumuten? Richtig ist, dass man nicht immer jedem alles sagen muss, was man denkt. Manchmal haben wir eine Ahnung oder einen Eindruck, dass ein anderer auf einem falschen Weg ist. Aber wir müssen vorsichtig sein, prüfen, ob unser Eindruck stimmt, und Gott um die Leitung seines Geistes bitten, wann wir was ansprechen.

Barmherzigkeit und Wahrheit sind keine Gegensätze. Bonhoeffer schreibt treffend: „*Unerlässlich, weil von Gottes Wort geboten, ist die Zurechtweisung dort, wo der Bruder in offene Sünde fällt. ... Nichts kann grausamer sein als jene Milde, die den anderen seiner Sünde überlässt. Nichts kann barmherziger sein als die harte Zurechtweisung, die den Bruder vom Wege der Sünde zurückruft. Es ist ein Dienst der Barmherzigkeit*“.⁴

Halten wir also Liebe, Barmherzigkeit und Wahrheit zusammen. Dann gilt uns: „*Gnade, Barmherzigkeit und Frieden von Gott, dem Vater, und von Jesus Christus, seinem Sohn, werden in Wahrheit und Liebe auch künftig mit uns sein*“ (2Jo 3).

Fußnoten:

1. U. Beck, Der eigene Gott, S. 209
2. wird Arkesilaos von Pitane zugeschrieben, 266 bis 241/240 v. Chr.
3. Fälschung, Karl Popper
4. Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1987, S. 90



Ralf Kaemper, Altenadale, ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Als die USA im Mai dieses Jahres das Atomabkommen mit dem Iran aufkündigten, schlugen die Wellen in der deutschen Presselandschaft hoch. Hintergrund ist ein komplizierter Konflikt, nicht nur mit Israel. Es geht um ethnische, politische und innerislamische Kontroversen. Unser Autor gibt einen Einblick in einen alten und komplexen Streit zwischen dem Iran, Israel und besonders Saudi-Arabien.

JOHANNES GERLOFF

DIE GRÖSSTE BEDROHUNG IM NAHEN OSTEN

Israel ist die größte Bedrohung im Nahen Osten.“ Davon will Irans Präsident Hassan Ruhani die Welt überzeugen. Er bot mit derlei Verlautbarungen am 25. September 2018 vor der 73. Sitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York nicht nur Donald Trump Paroli. Der US-Präsident hatte kurz zuvor seine eigene Rede zu einem großen Teil „der korrupten Diktatur im Iran“ gewidmet. Trump warf Ruhani vor, Chaos, Tod und Zerstörung in Syrien zu säen, den Reichtum seines Volkes zu plündern, Mord und Totschlag zu verbreiten.

Der iranische Präsident erhofft sich mit seinen anti-israelischen Äußerungen auch Pluspunkte in der islamischen und arabischen Welt. Die hat er dringend nötig. Denn im orientalischen Konfliktknäuel ist das Mullah-Regime eine der bestgehassten Größen.

Vernichtungsdrohungen

Bei den Spannungen zwischen Israel und dem Iran geht es um einen Konflikt, in dem die eine Seite der anderen mit Vernichtung droht oder ihre Vernichtung zumindest prophezeit. „Der Schandfleck Israel muss weg“, ist aus Teheran immer wieder zu hören.

Der jüdische Staat Israel nimmt solche Aussagen sehr ernst. Premierminister Benjamin Netanjahu betonte zwei Tage nach Trump und Ruhani vor der UN-Generalversammlung: „Unsere Zukunft ist bedroht, ja, unser Überleben.“

Brennpunkt Syrien

Brennpunkt der iranisch-israelischen Auseinandersetzung ist momentan Syrien. Das Land quält sich mühsam dem Ende eines blutigen Bürgerkriegs entgegen. Israel will verhindern, dass sich der Iran in dieser Übergangszeit in Syrien festsetzt. Außerdem bemüht sich das israelische Militär, Waffenlieferungen aus dem Iran an die schiitische Hisbollah-Miliz im Libanon zu verhindern. Die Hisbollah hat mehr Raketen auf Israel gerichtet, als die Nato besitzt – die USA nicht mit eingerechnet.

Normalerweise schweigt das offizielle Israel, wenn „Quellen aus dem Ausland“ behaupten, das israelische Militär sei jenseits der Grenzen des Landes aktiv gewesen. Anfang September 2018 gab Israel allerdings zu, seit 2017 mehr als 200 Ziele in Syrien bombardiert zu haben. Netanjahu droht: „Wir werden weiterhin in Syrien ... im Libanon ... im Irak gegen (den Iran) agieren. Wir werden aktiv sein,



wann immer und wo immer wir unseren Staat und unser Volk verteidigen müssen.“

Fehlschläge

Netanjahus Worte haben eine hohe Brisanz. Mitte September hatte die israelische Luftwaffe Armeebasen in der nordsyrischen Hafenstadt Latakia angegriffen. Dabei wurde ein russisches Militärflugzeug von der syrischen Luftabwehr abgeschossen. 15 Russen kamen ums Leben.

Seit Russland massiv in den syrischen Bürgerkrieg eingegriffen und das Los zugunsten Bischar Assads gewendet hat, koordinieren Russen und Israelis ihre Bewegungen im syrischen Luftraum. In diesem Fall scheint die Koordination nicht funktioniert zu haben. Russische Boden-Luft-Raketen der Syrer brachten das russische Flugzeug zum Absturz.

Undurchschaubares Wirrwarr

Der Abschuss der russischen Iljusin Il-20 verdeutlicht, wie kompliziert dieser Konflikt ist, dass keine Front wirklich verständlich ist, solange nicht ein Dutzend anderer Interessen mitbedacht wird. Zur Debatte steht nicht nur das iranisch-israelische Verhältnis, sondern auch die Position Russlands, sein Verhältnis zu den Amerikanern und Europäern. Dabei können Konfliktherde wie die Ukraine eine Rolle spielen – um nur ein Beispiel zu nennen. Es gibt kaum noch einen Staat auf unserem Planeten, der nicht in irgendeiner Weise im syrischen Konflikt engagiert ist. Die Interessen der Beteiligten sind nicht selten nach mehreren Seiten hin widersprüchlich.

Israel als Unterpfand

Nicht einmal die iranische Sicht auf Israel ist eindimensional fassbar. So wird dieser Tage aus dem Iran berichtet, die Menschen dort sähen Israel als Sicherheitsgaran-

tie im Blick auf die USA. „Solange wir Israel durch die Hisbollah und Syrien als Geisel haben, werden uns die USA und Saudi-Arabien nicht angreifen.“

Tatsächlich ist der Hass zwischen Iranern und Arabern viel größer als die Spannung zwischen der Islamischen Republik Iran und dem jüdischen Staat Israel. Dabei spielt auch die abgrundtiefe, vielfach tödliche Feindschaft zwischen Schiiten und Sunniten eine Rolle.

Konfliktherd Golfregion

Diese Doppel-Front zwischen Schiiten und Sunniten sowie zwischen Iranern und Arabern trat am 22. September in der iranischen Stadt Ahvaz offen zu Tage. Während einer Militärparade der iranischen Revolutionsgarden im Gedenken an den iranisch-irakischen Krieg eröffneten als Soldaten verkleidete Terroristen das Feuer. 25 Menschen wurden getötet, mehr als 60 verletzt. Ahvaz ist die Hauptstadt der Region Khuzestan, wo direkt an der Grenze zum Irak der größte Teil der arabischen Minderheit im Iran lebt.

Bereits nach wenigen Tagen identifizierten die Behörden fünf Attentäter und beschuldigten arabische Separatisten. Der Oberste Führer des Iran, Ajatollah Ali Chamenei, machte Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate für den Anschlag verantwortlich. Mindestens zwei der arabischen Terroristen erschienen zudem in einem Video des Islamischen Staates, der ebenfalls die Verantwortung übernehmen wollte.

Bald tauchten im Internet Drohungen von Irans Revolutionsgarden auf, Riad und Abu Dhabi mit Raketen zu beschießen. Zweimal hat der Iran in den zurückliegenden Monaten ballistische Marschflugkörper zum Einsatz gebracht: einmal auf Ziele des Islamischen Staates in Syrien, ein anderes Mal gegen iranisch-kurdische Separatisten im Nordirak.

Das Raketenprogramm des Iran steht unter Kontrolle der paramilitärischen Revolutionsgarden, die direkt Chamenei unterstellt sind.

Mit einer Reichweite von 2000 Kilometern bedrohen sie nicht nur Golfstaaten wie Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate, sondern auch amerikanische Militärstützpunkte in der Region und Israel.

Der Anschlag von Ahvaz zeigt, dass der Iran die Bedrohung unmittelbar „vor seiner Haustür“, wenn nicht „in seinem Wohnzimmer“, erfährt. Dabei sind die Spannungen in der Golfregion nicht nur zwischen den Staaten und Regimen, sondern auch innerhalb derselben präsent. Das gilt für die arabisch-sunnitische Minderheit im Iran ebenso wie im Blick auf schiitische Minderheiten in Saudi-Arabien.

Der Jemen und das Horn von Afrika

Der Iran liefert sich – durch seine Stellvertreter, die jemenitischen Houthi-Rebellen – seit Jahren einen blutigen Krieg mit den Scheichs der Arabischen Halbinsel. Das Leid trägt die jemenitische Bevölkerung. Dieser Krieg wird von der Weltöffentlichkeit vergleichsweise wenig beachtet, ist aber im Bewusstsein der Menschen im Nahen Osten sehr präsent.

Aus israelischer Sicht ist das Engagement der Islamischen Republik Iran im Süden der Arabischen Halbinsel eine sensible Angelegenheit. Durch das Rote Meer und am Horn von Afrika verläuft eine entscheidende Wirtschaftsader Israels nach Südostasien. Deshalb erinnerte Netanjahu die Delegierten der UNO-Vollversammlung nicht nur daran, was der Iran mit Kurden und Sunniten, im Libanon oder im Gazastreifen tut, sondern auch, dass er die freie Schifffahrt durch die Meerengen von Hormus und Bab al-Mandeb bedroht.

Die positive Seite des Iran-Deals

Netanjahu wettet seit Jahren gegen den sogenannten „Gemeinsamen umfassenden Aktionsplan“, in dessen Rahmen sich die fünf

ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates plus Deutschland und EU seit Juli 2015 um das iranische Atomprogramm kümmern. Trump hat dieses Abkommen aufgekündigt.

Jetzt kann ausgerechnet Netanjahu diesem Deal etwas Positives abgewinnen: „Er hat Israel und viele arabische Staaten näher zusammengebracht als je zuvor ... in einer Freundschaft, die noch vor wenigen Jahren unvorstellbar gewesen wäre.“

So zeigt sich Saudi-Arabien in letzter Zeit auffallend pro-israelisch. Anscheinend haben die Saudis große Angst vor einer israelisch-iranischen Versöhnung. Man bedenke: Der Zwist zwischen Israel und dem Iran besteht nur auf Regierungsebene. Ein Regimewechsel im Iran könnte über Nacht alles ändern.

Ein Regimewechsel ist der Bevölkerung im Iran möglicherweise wichtiger als der Regierung in Jerusalem. Die Mehrheit der Iraner ist nicht nur weit weniger religiös als ihr Regime. Die Iraner sind zu großen Teilen auch grundsätzlich misstrauisch gegenüber dem Islam, einer Religion, die untrennbar mit der im Iran verachteten und verhassten arabischen Kultur verbunden ist.

Saudi-Arabiens Konflikt mit dem Iran geht viel tiefer und besteht auf einer Reihe von Ebenen. Er ist rassistisch: Araber gegen Iraner. Er ist religiös: Schiiten gegen Sunniten. Und er besteht auf politischer Ebene: Der Iran ist eine Republik, und das Land kann auf eine demokratische Tradition verweisen. Saudi-Arabien ist die Diktatur eines Familienclans.

Das Menetekel an der Wand

Ein unmittelbar bevorstehender Regimewechsel im Iran erscheint selbst bei oberflächlicher Betrachtung nicht von der Hand zu weisen. Das „Menetekel“ steht an der Wand, wie einst beim biblischen König Belsazar (Daniel 5). Darauf deuten öffentliche Äußerungen von Ex-Präsident Mahmud Ahmedineschad hin, der seinen Landsleuten

offen eine Besserung der miserablen Wirtschaftslage verspricht: „Wenn nicht, dürft ihr mich und meine Familie aufhängen.“

Die iranische Wirtschaft erlebt eine atemberaubende Talfahrt. Deshalb war es bereits im Dezember 2017 zu Demonstrationen gekommen, die sich auf mehr als 80 Städte ausgeweitet und mindestens 25 Todesopfer gefordert hatten. Dafür verantwortlich sind nicht nur amerikanische Sanktionen, sondern auch eine furchtbare, landesweite Dürrekatastrophe.

Vor den Wechselstuben flehen die Menschen Touristen verzweifelt an, ihnen US-Dollar oder Euro zu verkaufen. Viele handeln nur noch mit Gold oder legen ihre Werte in Teppichen an. Geschäfte sind geschlossen. Der iranische Rial hat allein in den ersten drei Vierteln des Jahres 2018 75 Prozent seines Wertes verloren.

Shows ...

Zu Netanjahus Strategie gegen das iranische Regime gehören nicht nur erstklassige Showauftritte wie der Ende April 2018. Damals eröffnete er der internationalen Presse, dass israelische Geheimdienste eine halbe Tonne Aktenmaterial aus dem Iran gestohlen hatten: der Beweis dafür, dass der Iran tatsächlich an einer Atombombe gearbeitet hat.

Auch bei seinem jüngsten UNO-Auftritt bediente sich Netanjahu der Erfolge seiner Geheimdienste. Seine Grundbotschaft an die Weltöffentlichkeit: Der Iran lügt, wenn er behauptet, nie an einer Atombombe gearbeitet zu haben.

... ein Sinn für die Realität ...

Die Fußball-Weltmeisterschaft im Sommer 2018 offenbarte, wie vielschichtig, ja, widersprüchlich Israels Verhältnis mit dem Iran ist. Da gerieten israelische Fernsehreporter in eine Gruppe von iranischen Fußballfans. Die Iraner waren scharf darauf, den Israelis in die Kamera zu sagen: „Wir lieben euch Israelis!“

Zeitgleich feuerten Fans der iranischen Mannschaft beim Spiel gegen Spanien in einem Jerusalemer Viertel „ihre“ Mannschaft an. Es ist nicht schwer, im israelischen Alltag einen der insgesamt 350 000 iranischen Juden zu treffen, der von der guten, alten Zeit in Isfahan oder Teheran träumt.

Israels Fußballfan Nummer Eins, Benjamin Netanjahu, machte aus seiner Begeisterung für die iranischen Fußballer kein Hehl und hofft: „Eines Tages wird die israelische Fußballmannschaft gegen die iranische Mannschaft in einem freien Iran spielen.“ Er konnte sich dann aber ein Wort an die iranische Regierung nicht verkneifen: „Stellen Sie sich vor, was Ihr Geld bewirken könnte, wenn Sie es nicht für Terror in Syrien und im Jemen ausgeben, sondern damit die Luftverschmutzung und Wasserknappheit im Iran beheben würden.“ Damit stocherte Israels Regierungschef in einer offenen Wunde. Immer mehr Iraner fordern von ihrer Regierung: „Palästina und Syrien sind der Grund für unsere Misere. Raus aus Syrien! Denkt an uns!“

... und offene Drohungen

Netanjahu zeigt sich nicht nur gut informiert über die Zustände im Iran. Er bringt seine Botschaft an „die Tyrannen von Teheran“ auch offen auf den Punkt: „Israel weiß, was sie tun. Israel weiß, wo sie es tun. Israel wird einem Regime, das seine Vernichtung fordert, niemals Atomwaffen zugestehen. Nicht jetzt! Nicht in zehn Jahren! Niemals!“



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel.

Zeitgeist? Wo werden wir, ohne es wirklich zu merken, vom Zeitgeist bestimmt und verändert?
Wie finden wir uns in einer sich rasant verändernden Welt als Christen zurecht?

KARL OTTO HERHAUS

GEISTLICHER KAMPF MIT DEM „ZEITGEIST“

Kennen Sie Phoebe Zeitgeist? Phoebe Zeitgeist war der Name einer Comicfigur. Sie wurde von einem amerikanischen Zeichner entworfen und in den Comicmarkt eingespeist – mit großem Erfolg. Filmregisseure griffen sie auf für ihre oft zwielichtigen Produkte, und das Wort Zeitgeist drang sogar in den angelsächsischen Sprachraum vor.

Das ging alles ziemlich schnell, aber – wie es bei Moden oft geschieht – bald war es wieder vorbei. Das Wort hielt sich allerdings bis heute. Dabei war es auch in seinem Ursprungsland Deutschland noch gar nicht so lange „auf dem Markt“. Nach dem, was man heute weiß, ist es seit Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns gebräuchlich. Möglicherweise hat es Zinzendorf, die Vaterfigur des Pietismus, geprägt. Aber schon Johann Gottfried Herder verwendete es, und Goethe auch. Vom Geist der Zeiten, was ja eigentlich dasselbe bedeutet, war damals auch oft die Rede.

Man weiß, was gemeint ist. Doch wenn man es erklären soll, merkt man: Es ist gar nicht so einfach. Helfen kann uns hier Deutschlands Dichterst Goethe, der einmal gesagt hat: *„Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphiert, dass die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den Augenblick im Stillen verbergen muss, so nennt man jenes Übergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeitlang sein Wesen treibt.“*

Wir können daraus entnehmen: Zeitgeist hat es schon immer gegeben, dort, wo sich Menschen in größerer Zahl finden, also in Städten und dichter besiedelten Gegenden. Es könnte sein, dass der Zeitgeist es schon in Mesopotamien dem Abraham leichter machte, seine Heimat zu verlassen. Zeitgeist gab es im antiken Athen, im alten Rom, in Europa teilweise schon in Mittelalter und dann erst recht in der Neuzeit. Und das Muster, nach dem er sich realisiert, ist ziemlich genau so, wie Goethe das beschrieben hat.

Heute ist Zeitgeist allgegenwärtig und weltumspannend, eine Folge der technischen Mittel, die uns zur Verfügung stehen. Die Gewalt dieser Mittel erfahren wir alle. Es sind Rundfunk, Zeitschriften, das Fernsehen mit seinen Ablegern und das Internet, die das Fühlen, Denken und Urteilen der Menschen bestimmen. Den ersten Rang nimmt gegenwärtig natürlich das Smartphone ein. Seine Verbreitung hat geradezu revolutionäre Folgen gehabt. Es gibt kaum einen Ort, wo es nicht präsent ist, und kaum eine Gelegenheit, bei der es nicht befragt wird. Es ist „alle Zeit bereit“, geduldig, völlig wertfrei und äußerst informationsstark.

All das kann man sich auch am PC beschaffen. Doch ist das nicht so eindrucksvoll. Wenn das Kind oder der junge Mann in der Straßenbahn das iPhone hervorzieht und seine Freundin anruft, hat das schon eine starke „Performance“, hofft (!) man.

Der Besitz eines Smartphones sagt jedoch noch nichts über den Zeitgeist aus. Doch seine ungeheure Verbreitung beweist die magische Faszination, die von ihm ausgeht. Sie besteht darin, dass das Gerät „Gemeinschaft“ über Kommunikation verspricht und zwar theoretisch mit jedem, der ein solches Gerät besitzt. Das ist zwar praktisch nicht möglich, aber das Versprechen ist vorhanden. Und es entwickelt eine kolossale Anziehungskraft.

Vermutlich hat das mit einem anderen Phänomen unserer Zeit zu tun, nämlich mit der grassierenden Vereinsamung der Menschen. Und hier sind wir schon dem Zeitgeistproblem ziemlich nahe, denn die Vereinsamung der Menschen heute hat wiederum zu tun mit dem Zerfall sozialer Bindungen, insbesondere mit dem der traditionellen Familie. Selbst wenn diese noch besteht, ist es oft so, dass man „sich nichts mehr zu sagen hat“. Das Individuum hat sich – zeitgeistkonform – aus traditionellen Bindungen gelöst. Es entdeckt sich nun als völlig frei. Doch glücklich ist es trotzdem nicht.

Es stellt nämlich fest, dass es **einsam geworden ist**. Freiheit **von** Bindungen ist eben leicht herstellbar, sie aber zu ersetzen durch Einbindungen in soziale Gefüge, die die gewünschte Wärme bieten, ist nicht so leicht. Mit den Ansprüchen, die das frühere Sozialsystem an das Individuum stellte und die es hier und da auch einschränkten, ist nun

auch die Wärme der Gemeinschaft verloren gegangen. Die hatte man, so lange sie vorhanden war, geringgeschätzt, als Selbstverständlichkeit hingenommen.

Das Versprechen von Facebook und Co. ist also im Kern, nicht in einzelnen Leistungen, ein trügerisches Versprechen. Aus welchem Milieu Facebook hervorgegangen ist, lässt sich leicht erkennen, wenn man sich einmal den Film „Social Network“ anschaut. In ihm wird der Aufstieg Zuckerbergs zum Fürsten der digitalen Welt eindrücklich geschildert. Es ist eine Welt, in der Gut und Böse keine Rolle mehr spielen. Moralisch gesehen herrscht das Gesetz des Dschungels. Es zählt nur der Erfolg.

Nun wird man einwenden können, dass technische Mittel im Grunde immer moralisch wertneutral sind. Doch trifft das nicht immer zu. In manchen technischen Mitteln oder Gegenständen ist häufig eine Tendenz enthalten, die zum Bösen verführt – wie z. B. ein Schlagring. Das Beil dagegen, mit dem man in der Regel Holz spaltet oder Ähnliches tut, hat diese Tendenz nicht. Man kann es gebrauchen und missbrauchen. Hier ist der verantwortlich handelnde Mensch aufgerufen zu entscheiden, wie er die Mittel gebraucht, ob er sie überhaupt gebraucht oder sogar darauf verzichtet. Der Schlagring dagegen hat diese Ambivalenz nicht. Die sozialen Medien sind sicher eher einem Werkzeug wie dem Beil ähnlich. Sie können auch zu Gutem gebraucht werden. Doch die Schlagseite zum Missbrauch liegt inzwischen klar zu Tage. Das haben in den USA dem Vernehmen nach viele junge Leute gemerkt und verlassen die „sozialen“ Dienste wieder.

Das ist ein ebenso anschauliches wie ermutigendes Zeichen. Und es geht hier auch gar nicht um die sozialen Dienste allein, es geht noch nicht mal um die Frage von Gebrauch oder Verzicht. Vielmehr geht es um die Frage, wie sich ein Mensch, der in Jesus seinen Retter gefunden hat, zu den Angeboten stellt, die die Welt ihm anbietet, um darin sein Glück zu finden. Paulus sagt mit Recht: „Ihr seid um einen Preis erkaufte; werdet nicht der Menschen Sklaven“ (1 Kor 7,23). Es geht um die Frage, wie wir auf das antworten, was uns die Welt heute so anbietet. Das sind natürlich weniger die Geräte, die wir alle kennen, als das kulturelle Umfeld, in das die Produzenten ihre Waren und Dienstleistungen einbetten, um sie an den Mann zu bringen.

Wir sollen unsere Einstellungen ändern ...

Und dieses kulturelle Umfeld ist ein Produkt des Zeitgeistes. Wir sollen nicht nur kaufen, wir sollen auch Denkweisen übernehmen, unsere Ansichten im Sinne der Macher formen, unsere Einstellungen ändern und neue Wertungen übernehmen. Noch deutlicher ausgedrückt: Wir sollen uns den Machern ausliefern(!), indem wir unsere Lebensäußerungen den Herrschern über den Zeitgeist ausliefern. Und diese Herrscher finden sich in der Politik und in den Medien.

Hier lohnt es sich, einmal eine Anleihe bei den 68ern zu machen, die den Satz prägten: „Der herrschende Geist ist der Geist der Herrschenden.“ Genauso verhält es sich. Es lohnt sich immer, nach den Urhebern zu fragen, wenn ein gesellschaftliches Thema auf einmal die Fernsehkanäle überschwemmt und die Zeitungsspalten füllt und jeder Widerspruch im Keim erstickt wird. Ich erinnere nur daran, wie in den letzten Jahrzehnten versucht wurde, die Abtreibung sozusagen auf die Ebene des Zahnziehens herabzustufen, um eine entsprechende Liberalisierung durchzusetzen.

All solche Projekte werden in der Regel durchgesetzt, wenn sie vorher publizistisch ausreichend vorbereitet wurden. Anders ausgedrückt: wenn sie im Zeitgeist fest verankert wurden. Sich dem entgegenzustellen, sich nicht überfahren zu lassen, sich nicht innerlich zum Schweigen bringen zu lassen, das erfordert Kraft, sehr viel Kraft. Christen werden dabei häufig unglücklich, denn sie leiden daran, wenn sich zwischen den praktischen Lebensanforderungen und den Anweisungen des Wortes Gottes eine immer größer werdende Kluft auftut. Arbeit und Beruf, gesellschaftliche Beziehungen und andere durchaus seriöse Realitäten machen es uns manchmal schwer, Stellung zu beziehen.

Wir merken hier deutlich, dass die Aussagen des Wortes Gottes in Geltung bleiben: „Denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern“ (Eph 6,12).

In diesem Brief finden wir auch eine deutliche Anweisung, wie wir uns als

Jünger Jesu den Zeitgeisttrends gegenüber verhalten sollen. „*Und habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr aber strafet sie auch*“ (Eph 5,11). Also nicht mit den Wölfen heulen, sicher auch nicht herumschimpfen, wohl aber Distanz waren. Ich habe noch das Wort meiner Mutter in Erinnerung, die uns als Kindern in schweren Zeiten (1944) sagte: „Der Herr Jesus stammte von David ab, also von Juda und Jakob. Dann können die Juden wohl keine Untermenschen sein.“ Und sie hat sich alle antisemitischen Äußerungen, die meine Brüder manchmal aus der Schule mitbrachten, verboten. Damit war für uns das Tischtuch zwischen uns als Familie und dem damals herrschenden Zeitgeist zerschnitten. Eine nicht ganz ungefährliche Situation. Vielleicht hat der Status als „Kriegerwitwe“ ihr mögliche Unannehmlichkeiten erspart.

Die Bibel als Orientierung

Für Christen ist aber auch wichtig, das illustriert diese kleine Geschichte hinreichend, dass sie einen Standpunkt haben, der im Wort Gottes fundiert ist. Es führt kein Weg an einer soliden Kenntnis der Schrift vorbei, denn sie setzt die Bojen, die den Kurs anzeigen. Im Titusbrief spricht Paulus von betrügerischen Geistern und Lehren von Dämonen, was für uns hochaktuell ist, weil gerade heute die Welt voll ist von „Fakes“, die Regierungen oder andere Institutionen oder Personen streuen, um bestimmte Interessen durchzusetzen.

Hier können wir vielleicht den Grund dafür erkennen, dass der Heilige Geist den Seinen auch die *Gabe der Unterscheidungen der Geister* (1Kor 12,10) gegeben hat. Viele Geschwister sind vielleicht nicht so recht in der Lage, aktuelle Ereignisse in ihrer Bedeutung angemessen zu bewerten. Wir sollten deshalb dankbar sein, wenn wir Geschwister haben, die imstande sind, biblisch fundierte Urteile, Standpunkte und Bewertungen im tagtäglichen Leben zu vermitteln.

Der HERR selbst warf einmal seinen Gegnern vor, „die Zeichen

der Zeit nicht beurteilen zu können“ (Mt 16, 3). Wir sollten uns auch nicht scheuen, ein Urteil über irgendeinen Sachverhalt zu haben, auch auf die Gefahr hin, dass wir uns irren. Jedes Urteil, das versucht, Orientierung über was auch immer zu erzeugen, hat einen Zug zur Fehlbarkeit in sich. Wenn wir also urteilen, sollte bei uns immer Bescheidenheit zu finden sein und die Bereitschaft, sich ggf. zu korrigieren.

Aber auch Festigkeit ist gefragt. Auch sie findet ihren Anker im Wort Gottes. Dazu noch ein Beispiel aus der modernen Pädagogik. In einer Buchbesprechung heißt es: „Das ‚postmoderne Denken‘ stellt Vernunft, Tugend und Freiheit – anthropologische Konstanten eines personalen Menschenbildes – grundsätzlich infrage. Für die Pädagogik heißt dies, dass es zu einem Verlust von Identität und Werteorientierung und einer Relativierung des Wissens- und Bildungskanons kommt.“ Die Autorin sagt hier einmal deutlich, was Sache ist. Davor sollten auch wir uns nicht scheuen, denn die Liebe freut sich mit der Wahrheit. Die Aufgabe, Salz der Erde zu sein, wird hier deutlich erkennbar.

Wir sehen: Der Kampf mit dem Zeitgeist ist schwer, und er endet nicht so schnell. Doch es gibt auch Hoffnung. Gerade jetzt, zu unseren Zeiten also, scheint sich eine gewisse Ernüchterung breitzumachen. Die sich abzeichnende Auflösung sozialer Bindungen in der Gesellschaft. Die augenscheinliche Hemmungslosigkeit des Hyperkapitalismus mit der Ansammlung unvorstellbarer Summen in den Händen weniger Menschen macht ratlos, ebenso die Ausbreitung der digitalen Welt und die Frage nach ihrer Beherrschbarkeit.

Obwohl es den Deutschen gut geht wie nie in ihrer Geschichte, scheinen sie stark verunsichert zu sein.

Das Ende der Ideologien?

Es wirkt sich jetzt auch aus, dass das Zeitalter der Ideologien zu Ende ist. Die Gedankengebäude, die das gelehrte Europa in den vergangenen Jahrhunderten entwickelt hatte,

um mit ihrer Hilfe den Weltlauf zu verstehen, sind Ruinen geworden. Doch was ist, wenn niemand mehr da ist, der die Richtung angeben kann? Die Ideologien sind wie erloschene Sterne, sie haben ihre Strahlkraft verloren. Aber woher soll nun die Orientierung kommen für Menschen, denen nichts als das Materielle wichtig ist?

Es ist komisch und tragisch zugleich, dass die Politik der Vergangenheit in Deutschland materiell ihr Versprechen erfüllte und den berühmten „Wohlstand für alle“ Wirklichkeit werden ließ. Aber einen wirklichen tieferen Lebenssinn konnte sie den Bürgern nicht vermitteln. Der ist durch den Konsum noch so wertvoller Güter nicht produzierbar. Das merken die Menschen unserer Zeiten offensichtlich.

Sie ahnen, dass ihnen die Adlerflügel fehlen, die sie über das brausende Meer der Zeit tragen könnten. Ein Wissenschaftler schreibt: „*Wenn wir als Gesellschaft wieder festen und gemeinsamen Grund unter unseren Füßen spüren wollen, dann müssen wir schleunigst zu einem großen gemeinsamen Nenner über unsere gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Ziele kommen.*“

Das ist ja gut gesagt, aber wo soll das Fundament für diesen Neuanfang herkommen? Unser Herr sagte einmal in einem ähnlichen Zusammenhang: „*Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Brut unter die Flügel, und ihr habt nicht gewollt!*“ (Lk 13,34).

Unser Auftrag als Christen ist, Salz der Erde zu sein und nicht kraftlos zu werden. Das bedeutet zunächst einmal ganz einfach, mit unserem Christsein nicht hinter dem Berg zu halten und damit deutlich machen, dass unser Lebensentwurf keine Opfergabe auf dem Altar des Zeitgeistes ist. Wir dienen einem anderen Herrn, und der gibt uns einen ganz anderen Blick auf unser Erdenleben.



Karl Otto Herhaus war Lehrer an einem Gymnasium und wohnt in Wiehl.

Woher nahmen die mutigen Männer und Frauen in der Bibel ihre Kraft? Woher kommt der Mut der heute verfolgten Christen? Und – müssen wir auch mutiger werden?

JOACHIM KÖHLER

MUT IST GEFRAGT...

Der Prophet Jeremia

Keine Frage, der Dienst eines alttestamentlichen Propheten erforderte Mut, Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit. Der amerikanische Bibellehrer Warren W. Wiersbe weist darauf hin, dass Jeremia als Priester Sohn (Jer 1,1) möglicherweise kurz davor stand, den entsprechenden Dienst im Tempel zu Jerusalem anzutreten, als ihn der Ruf des Herrn traf (Kap. 1).¹

Jeremia wurde zum Propheten berufen – in einen Dienst, der „wesentlich herausfordernder war als der eines Priesters“. Dies war u. a. darin begründet, dass der Aufgabenbereich eines Priesters durch die Bestimmungen des Gesetzes im Wesentlichen klar abgesteckt war, während ein Prophet nie wusste, „womit der Herr einen am nächsten Tag beauftragen würde“.

Beachten wir außerdem: Bei der Berufung Jeremias zum Propheten ist davon die Rede, dass er die Botschaft des Herrn auch angesichts des Widerstands der Priester (1,19) weitergeben sollte – also jener Bevölkerungsgruppe, aus der er ja selbst stammte. Dazu war Mut notwendig.

Mut wird *im Allgemeinen* folgendermaßen definiert: „Mut ist

nur ein anderes Wort für innere Kraft und geistige Stärke – allen Widrigkeiten zum Trotz –, für Entschlossenheit, bei etwas zu bleiben, etwas zu wagen und zu ertragen sowie Härten zu widerstehen. Darum geht es – um Kraft und Entschlossenheit.“²

Wenn wir an dieser Stelle danach fragen, wie sich *Mut im Dienst eines Gläubigen* definieren lässt, dann ist damit die ihm geschenkte geistliche Kraft gemeint, die ihn befähigt, das Wort Gottes angesichts aller Drohungen und Widerstände weiterzugeben und entsprechend zu leben. Dieser Mut kommt nach biblischem Verständnis in Furchtlosigkeit, Standfestigkeit und Durchhaltevermögen zum Ausdruck.

Weil das nach Jeremia benannte Buch wie kein anderes prophetisches Buch neben der ihm aufgetragenen Botschaft auch seine inneren Kämpfe, seine Leiden und den ihm entgegengebrachten Widerstand beschreibt, lässt sich anhand dessen sehr anschaulich darstellen, was es heißt, auch bei heftigem Gegenwind mutig zu sein.

Dabei müssen wir im Auge behalten, dass die Dienstzeit Jeremias recht lang war – länger als die der meisten anderen Propheten, von denen uns im Alten Testament berichtet wird. Sie erstreckte sich von ca. 626 v. Chr. bis etwa 580 v. Chr. Dieser Gottesbote hielt aus, hielt stand, hielt durch: Jeremia, der mutige Prophet.

Mut bei Antritt des Dienstes (Jer 1–3)

Mut ist eine unerlässliche Voraussetzung, was den Dienst für Gott betrifft. Als wichtiges und übergreifendes Merkmal all derer, die in diesem Dienst stehen, dürfen wir ihn deshalb nicht außer Acht lassen, wenn es um den Einsatz in Gottes Werk geht. Ohne ihn erweisen sich Ernsthaftigkeit, Eifer, Hingabe usw. – so wichtig sie als solche sind – im Grunde als wirkungslos.

Als der Herr Jeremia zum Propheten berief, gab er ihm die Zusage: „*Ich mache dich heute zu einer befestigten Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer gegen das ganze Land ...*“ (Jer 1,18) – eine Verheißung, die er später erneuerte (Jer 15,20). Mit diesen drei Bildern (Stadt, Säule, Mauer) wird der dem Propheten geschenkte Mut beschrieben: Aufgrund der Botschaft, die er überbringen sollte, musste er mit großem Widerstand rechnen – Widerstand nicht vonseiten der Heiden, sondern aus seinem eigenen Volk.

Obwohl Jeremia anfangs Einwände hatte (1,6), rang er sich dazu durch, der Berufung gehorsam zu sein. Er hatte den Mut, gleich in seiner ersten Botschaft an das Volk im Auftrag Gottes den Finger in die Wunde zu legen und den geistlichen Zustand der meisten seiner Landsleute auf den Punkt zu bringen: „*Denn zweifach Böses hat mein Volk begangen: Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich*

Zisternen auszuheuen, rissige Zisternen, die das Wasser nicht halten“ (Jer 2,13).

Die Abkehr von dem lebendigen Gott und die Hinwendung zu den falschen Göttern, also zum Götzenkult, der in verschiedenen Formen praktiziert wurde – das war das Grundübel in Juda. Dabei ließen sich dessen Bewohner nicht vom Gericht über das Nordreich Israel warnen, das Gott mehr als 100 Jahre zuvor dort vollstreckt hatte, weil es aufgrund der Götzenverehrung und Abgötterei unabwendbar geworden war.

In Jeremia 3,10 heißt es dann: „*Und selbst bei alledem ist ¼ Juda, die Treulose, nicht mit ihrem ganzen Herzen zu mir zurückgekehrt, sondern nur zum Schein, spricht der HERR.*“ Das ist ein besonders erschütterndes Fazit! Inwiefern? Weil es sich auf die geistlich-gottesdienstliche Reform unter König Josia bezieht, die Jeremia in der Anfangszeit seines Dienstes miterlebt hatte. *Nur zum Schein!* Wir fragen uns: Wenn schon diese radikale Umkehr des Königs zu dem Gott Israels bis auf wenige Ausnahmen so wenig Nachhall im Volk fand und sich die Bewohner Judas nur nach außen hin an der Reform beteiligt hatten, welche verheerende Auswirkung musste dann der Rückfall des Thronfolgers in den Götzenkult nach dem frühen Tod Josias haben!

Mut in körperlichen und seelischen Leiden (Jer 20; 37–38)

In Kapitel 20 wird von einem vorläufigen Höhepunkt der Angriffe auf Jeremia berichtet. Nachdem bereits in Kapitel 11,18ff. und 18,18ff. geplante Anschläge gegen den Propheten erwähnt worden sind, ließ der Priester Paschhur ihn nun schlagen und in den Block legen. Doch statt sich nach der Freilassung am nächsten Morgen wortlos davonzuschleichen, überbrachte Jeremia – zweifellos mit schmerzenden Gliedern –

dem Peiniger ein Wort des Herrn, eine Gerichtsbotschaft, die Paschhur ganz persönlich betraf. **Auch darin zeigte sich der Mut des Propheten.**

Es verwundert nicht, dass unmittelbar danach in Kapitel 20 vom inneren Ringen Jeremias angesichts der Schwere seines Dienstes und der damit verbundenen Leiden die Rede ist. In Vers 9 lesen wir: „*Und sage ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen reden, so ist es in meinem Herzen wie brennendes Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen. Und ich habe mich vergeblich abgemüht, es weiter auszuhalten, ich kann nicht mehr!*“

Es lohnt sich, diesen Vers im Kontext des gesamten Kapitels zu lesen. Dabei stellen wir fest, dass wir hier ein beeindruckendes Nebeneinander von Schmerz und Klage einerseits und von Lob Gottes sowie Gewissheit der Errettung andererseits (V. 13) finden. **Letztlich ließ sich Jeremia nach Augenblicken des heftigen inneren Ringens neu den Mut schenken, weiterhin treu im Dienst zu stehen.**³

Nach seiner zweiten Verhaftung wurde Jeremia dann erneut geschlagen. Man warf ihn in ein Gefängnis, das wir uns wohl als unterirdisches Verlies vorzustellen haben. Dennoch boten sich ihm auch in dieser, menschlich gesprochen, aussichtslosen Situation Möglichkeiten, Gottes Botschaft weiterzugeben. Zedekia, der schwankende und handlungsschwache König, ließ ihn holen, um ihn heimlich zu befragen. Und auch in dieser Situation stellte Jeremia seinen Mut unter Beweis. „*Wo sind denn eure Propheten, die euch geweissagt haben?*“ (37,19). Mit einem einzigen Satz entlarvte er die Voraussagen der falschen Propheten als das, was sie waren – als Lügen.

Wir sollten bedenken, dass Jeremia zu diesem Zeitpunkt bereits etwa 60 Jahre alt war. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass er die

allgemeinen Leiden der Bevölkerung in der belagerten Stadt während der Haftzeit teilte: Er hungerte in der letzten Phase vor dem Fall Jerusalems (vgl. Jer 37,21).

Mut zum treuen Dienst auch nach einer Katastrophe (Jer 41–44)

Die von Jeremia für den Fall der Unbußfertigkeit des Volkes vorausgesagte Katastrophe war eingetreten. Jerusalem war von den Babyloniern erobert und der Tempel zerstört worden. Das Gericht, das der Prophet immer wieder angekündigt hatte, war über Juda hereingebrochen. Bedeutete dies das Ende des Dienstes dieses mutigen Gottesboten? Nein! Als die im Land Zurückgebliebenen nach dem Mord an dem von den Babyloniern eingesetzten Statthalter Gedalja beschlossen, ins vermeintlich sichere Ägypten auszuweichen, hatte Jeremia den Mut, sie im Auftrag des Herrn davor zu warnen (Kap. 42).

Daraufhin schlugen seine Landsleute trotz vorheriger gegenteiliger Beteuerungen seine eindringliche Warnung in den Wind und zogen nach Ägypten, wobei sie Jeremia und seinen Sekretär Baruch zwangen mitzukommen.

Doch nachdem die Judäer dort eingetroffen waren, wohin die Macht Nebukadnezars (noch) nicht reichte, verfielen sie wieder in den Götzenkult, als hätte es die Eroberung Jerusalems und die Tempelzerstörung als Strafe für die Abkehr von Gott nie gegeben. **Jeremia hatte den Mut, seinen Landsleuten auch im Ausland das Wort des Herrn zu überbringen:** Das Gericht würde kommen, und zwar bald. Bis auf wenige Entkommene (44,14) würde *keiner* zurückkehren.

Und so kam es: Um 570 v. Chr. besiegte Nebukadnezar als Werk-

zeug in Gottes Hand das bisher verschont gebliebene Ägypten und vollstreckte auch dort das Gericht, das zuvor schon über Judäa hereingebrochen war.

Und Jeremia? Er war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr am Leben. Nach jüdischer Überlieferung wurde er einige Jahre zuvor von Landsleuten in Ägypten gesteinigt. **Ein mutiger Prophet bis zum Märtyrertod!**

Mut ist auch heute gefragt

In dieser Ausgabe der *Perspektive* finden sich mehrere Artikel, die den Zeitgeist unserer postmodernen, westlichen Gesellschaft analysieren. Solche Beobachtungen helfen uns, das Denken und Handeln unserer Mitmenschen besser zu verstehen, fordern uns aber auch heraus, eine eigene Standortbestimmung vorzunehmen: Inwieweit sind wir selbst schon persönlich und in unseren Gemeinden vom postmodernen Gedankengut beeinflusst? **Es erfordert Mut, sich der Relativierung der biblischen Botschaft entgegenzustellen.** Dazu einige Beispiele und Anregungen:

Es erfordert Mut, geistliche Festungen einzunehmen und zu zerstören (vgl. 2Kor 10,4-5) – Mut, der genauso wichtig ist wie die geistlichen Waffen, die wir in diesem Kampf einsetzen sollen.

Es erfordert Mut, sich öffentlich radikal von eigenen, bisher verfassten Publikationen zu trennen, wie es die Theologin Eta Linnemann (1926–2009) tat, als sie nach ihrer Bekehrung alle früheren Bücher widerrief, die sie im Sinne der historisch-kritischen Theologie geschrieben hatte.

Es erfordert Mut, sich in Bezug auf die Gottesfrage einer öffentlichen Debatte mit dem engagier-

ten Darwinisten und militanten Atheisten Richard Dawkins zu stellen, wie es John Lennox Anfang Oktober 2007 in Birmingham (Alabama/USA) tat.

Mut ist auch heute gefragt, wenn es darum geht, die Voraussetzungen selbsternannter „Propheten“ als das zu entlarven, was sie sind – als Lügen, die Leichtgläubige und Ungefestigte in die Irre führen.⁴

Ein Gläubiger braucht Mut, um durch die Teilnahme am „Marsch für das Leben“ zum Ausdruck zu bringen, dass der Schutz des ungeborenen Lebens für ihn einen hohen Stellenwert besitzt, weil das sechste Gebot („Du sollst nicht töten“) nach wie vor volle Gültigkeit hat.

Der Herr will uns den erforderlichen Mut schenken. Wir dürfen ihn darum bitten. Lassen wir uns durch Menschen wie Jeremia motivieren, in unserer postmodernen, „nachchristlichen“ Gesellschaft mutige Zeugen der Wahrheit zu sein!

Fußnoten:

1. Warren W. Wiersbe, *Kommentar zum AT*, Bd. II, Dillenburg: CV, 2016, S. 1079. Auf dieser Seite finden sich auch die beiden nachfolgenden Zitate.
2. Charles Swindoll, *Riesen und Dornen*, Bielefeld: CLV, 3. Auflage 2018, S. 21.
3. In manchen Bibelübersetzungen kommt dies noch deutlicher zum Ausdruck als im oben zitierten Wortlaut des letzten Teils von V. 9 (hier nach der Revidierten Elberfelder Bibel wiedergegeben).
4. Georg Walter verweist in seinem Werk *„Der Angriff auf die Wahrheit. Wie Postmoderne, Charismatik, Neo-Evangelikalismus, Gnostizismus und Psychologie das Evangelium verändern“* unter der Überschrift „Chronologie falscher Prophetien“ auf eine Vielzahl derartiger Beispiele (S. 429-444). Bielefeld: CLV, 2009.



Joachim Köhler, Jg. 1962, ursprünglich in Sachsen beheimatet, wohnt seit 2009 in Steinhagen bei Bielefeld, gehört derzeit zur Gemeinde Bielefeld, August-Schroeder-Straße; im Verlagswesen tätig (CLV Bielefeld).

Es gab Zeiten, in denen uns die Wiederkunft unseres Herrn bewusster vor Augen stand. Endzeitthemen sind heute nicht gerade zeitgemäß. Und doch sind sie so wichtig, damit wir wachsam sind und unser Leben nicht nur im Hier und Jetzt verschwenden. Damit wir die Hoffnung nicht aufgeben und bewahrt bleiben – weil er kommen wird!

THOMAS LAUTERBACH

SEID WACHSAM!

Wie wir Jesu Wiederkunft freudig erwarten und für sie bereit sein können

In meiner Studienzeit wohnte ich ein Jahr in einer Männer-WG. Trotz des anstrengenden Studiums hatten meine Mitbewohner und ich eine gute Zeit. Wir verstanden uns so gut, dass wir uns hin und wieder gegenseitig Streiche spielten. Eine Zeit lang machten wir uns einen Spaß daraus, einander gehörig zu erschrecken. Man betritt nichtsahnend die Wohnung, schließt sein Zimmer auf, und in dem Moment, als man gerade das Licht anschaltet, springt jemand mit lautem Geschrei aus dem Schrank. Man zuckt zusammen, erstarrt, fast zu Tode erschreckt.

Es ist natürlich gerade die Unvorhersehbarkeit, die völlige Ahnungslosigkeit, die den Reiz ausmachen. Als wir dann wussten, dass so etwas eigentlich zu jeder Zeit passieren konnte, wurden wir wachsender. Erstaunlich, wie man so tatsächlich aufmerksamer wird und nicht mehr so leicht zu überraschen ist.

Zu einer solchen Wachsamkeit fordert Jesus seine Nachfolger auf. Dabei geht es um etwas sehr Wichtiges, nicht um einen Streich. Wir sollen wachsam sein, damit uns seine Wiederkunft nicht unvorbereitet überrascht.

Wachsam – voll freudiger Erwartung

Die Endzeitrede Jesu hat zu unzähligen Diskussionen geführt. Dabei rücken häufig die Unterschiede der verschiedenen Verständnisse in den Mittelpunkt. Wie auch immer man diese Rede jedoch versteht oder die zeitlichen Abfolgen darin auslegt, gibt es Prinzipien, die unabhängig von jedwem Verständnis wichtig sind.

Geht es um die Wachsamkeit angesichts der Wiederkunft Jesu, können wir zwei solcher Prinzipien festhalten: 1. Als Christen leben wir in freudiger Erwartung und sollen 2. das Ziel im Auge behalten.

Die ersten Christen lebten in froher Erwartung der Wiederkunft Jesu. Aber warum? Weil sie wussten, dass die königliche, rettende Herrschaft, die mit seinem ersten Kommen begonnen hatte, bei seiner Wiederkunft ihre Vollendung finden würde (Mt 11,4-5; Mt 25,34). Jesus kam auf diese Welt, um für unsere Sünden zu sterben und uns so mit Gott zu versöhnen. Durch den Glauben sind wir mit Jesus verbunden und erfahren *schon jetzt* Vergebung, Befreiung von der Macht der Sünde, Versöhnung mit Gott und ewiges Leben. Doch gleichzeitig leben wir noch in dieser Welt. Selbst Christen werden noch schuldig und müssen auch die allgemeinen Folgen der Sünde, wie Alter, Krankheit, Leid und letztlich den Tod, erfahren. Wir sind zwar

bereits eine neue Schöpfung, leben aber *noch nicht* im neuen Himmel und auf der neuen Erde.

Wie es Vaughan Roberts ausdrückt: „*Wenn wir unser Vertrauen auf Christus gesetzt haben, gehören wir zu der neuen Schöpfung. Aber wir haben noch nicht all ihre Segnungen empfangen. Bis auf weiteres müssen wir in einer gefallenen Welt leben, welche die Zeichen von Sünde und Gottes Gericht darüber an sich trägt.*“¹

Die Wiederkunft Jesu wird diese Zwischenzeit, in der wir leben, beenden. Wenn Jesus wiederkommt, wird seine gnädige Herrschaft vollendet. Als Nachfolger Jesu werden wir unmittelbare Gemeinschaft mit ihm haben.

Das ist der Grund, warum die Wiederkunft Jesu von den ersten Christen voller Freude erwartet wurde. Und warum wir sie voller Freude erwarten sollen und dürfen. Hier können wir lernen – besonders als westliche Christen, denen es immer noch sehr gut geht; lernen, die Wiederkunft Jesu voller Freude zu erwarten.

Wachsam – das Ziel im Auge behalten

Immer wieder fordert Jesus in seiner Endzeitrede seine Nachfolger zur Wachsamkeit auf und dazu, bereit zu sein (Mt 24,42-44; 25,13). Der Grund dafür ist, dass niemand weiß, wann er wiederkommen wird.

Deshalb sagt Jesus: „*Wacht also! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt*“ (Mt 24,42). Diese Ungewissheit soll uns als Christen dazu führen, wachsam zu sein. Anstatt darüber zu spekulieren, wann Jesus wiederkommt, sollen wir eher darüber nachdenken, wie wir leben. Wie es Daniel Doriani richtig ausdrückt: „*Wir sollten aufhören darüber nachzudenken, wann Jesus wiederkommt, und so leben, als könne jeder Tag dieser Tag sein. Gottes Wort fördert nie die Frage ‚Wann wird Jesus wiederkommen?‘. Es fragt vielmehr: ‚Wirst du bereit sein?‘*“²

Jesus möchte, dass wir bereit sind, wenn er wiederkommt. Deshalb sollen wir wachsam sein. D. h. wir sollen nicht schläfrig werden oder in den Tag hineinleben. Darum gebraucht er auch das Beispiel der Menschen zur Zeit Noahs (Mt 24,37-39). Sie aßen, tranken und heirateten. Im Lukasevangelium heißt es darüber hinaus, zur Zeit Lots hätten die Menschen gekauft und verkauft, gepflanzt und gebaut (Lk 17,28). Das machte ihr ganzes Leben aus. Sie lebten einfach in den Tag hinein, ohne über das Morgen nachzudenken. Deshalb traf sie das Handeln Gottes völlig unvorbereitet. Sie waren nicht wachsam.

Im Gegensatz dazu sollen Nachfolger Jesu viel bewusster leben – wachsam und bereit sein –, damit sie die Wiederkunft Jesu nicht unvorbereitet überrascht. Jesus weiß, dass in der Zeit zwischen seinem ersten Kommen und seinem zweiten seine Nachfolger versucht und verführt werden können. Seine Warnung und seine Aufforderung sind deshalb ein Zeichen seiner Liebe und Fürsorge, damit wir bewahrt bleiben und ihm voller Freude begegnen können. Jesus hilft Christen, dieses Ziel vor Augen zu haben: sein Wiederkommen. Dazu ist es immer wieder nötig, die eigenen Prioritäten zu hinterfragen, sein Leben im Blick auf Jesu Kommen zu ordnen.

Schauen wir uns das Beispiel Jesu über die Menschen zur Zeit Noahs und Lots an, stellt sich jedoch die Frage, was denn an Essen und Trinken, Heiraten und Verheiraten, Pflanzen und Bauen Verführung oder gar Versuchung sein soll. Sind

es nicht alltägliche, sogar von Gott selbst bestimmte Dinge? Ja, genau das sind sie. Es ist äußerst hilfreich, was William Hendriksen dazu anmerkt: „*Die Frage mag aufkommen, ‚Was ist falsch an diesen Aktivitäten ...?‘ Die Antwort lautet: Überhaupt nichts. Denn durch sie ist der Mensch fähig Gott zu verherrlichen (1Kor 10,31). Wenn aber die Seele komplett von ihnen eingenommen ist, sodass Dinge wie diese zum Zweck an sich und geistliche Aufgaben vernachlässigt werden, hören sie auf, ein Segen zu sein, und werden zum Fluch. Sie werden zum Beweis von ekelhaftem Materialismus, falscher Sicherheit und häufig kaltem Egoismus.*“³

Jesus hilft uns zu verstehen, dass nicht nur die Dinge für uns zur Versuchung werden können, die seinem Willen entgegenstehen. Vielmehr können selbst neutrale oder gute Dinge uns derart gefangen nehmen, dass sie zu falschen Göttern werden, die uns im Hier und Jetzt verhaftet sein lassen. Sie können dazu führen, dass wir das Ziel aus den Augen verlieren.

Gerade weil Christen um die unvorstellbare Herrlichkeit wissen, die mit Jesu Wiederkunft verbunden ist, müssen wir immer prüfen, woran unser Herz hängt, was uns bestimmt. Indem Jesus uns auffordert, wachsam und bereit zu sein, hält er uns nicht davon ab, die Dinge zu genießen, die dieses Leben für uns bereithält. Er möchte uns jedoch davor bewahren, unser eigentliches Ziel aus den Augen zu verlieren. Dazu wählt er deutliche, warnende Worte.

Daher ist die Frage „Bist du bereit?“ so entscheidend. Denn wenn Jesus tatsächlich jeden Tag wiederkommen kann, dann hilft uns genau das, unsere Prioritäten und unser ganzes Leben auf ihn auszurichten. Die Wiederkunft Jesu soll uns dazu motivieren, ein Leben im Hier und Jetzt zu führen, das Gott Ehre macht.

Der Weg, wachsam und bereit zu sein

Sind wir bereit? Leben wir nicht nur im Bewusstsein, dass Jesus wiederkommt, sondern auch in

freudiger Erwartung? Ich glaube, die meisten Christen kennen eher das Gefühl, die Warnung Jesu zu brauchen. Denn zu oft leben wir, als gäbe es immer ein Morgen, Übermorgen und Überübermorgen. So werden wir im Warten auf Jesus träge und müde, weil die Freude auf sein Kommen fehlt. Es ist ja eine Zeit, in der wir Siege im Glauben erleben, aber ebenso weiterhin die Last der Sünde spüren. Deshalb ist es wichtig, uns immer wieder auf Jesu Ankunft vorzubereiten. Dazu gibt uns Daniel Doriani eine wichtige Hilfe mit auf den Weg: „*Wir brauchen keinen geheimen Leitfadern, um auf die Wiederkunft Jesu vorbereitet zu sein. Der Rat Christi ist vertraut. Wir sollen beten, wie Jesus es uns gelehrt hat. Wir sollen uns an all seine Lehren erinnern, von seinem Beispiel lernen und seine Freundlichkeit, Geduld und seinen Mut nachahmen ... Mehr als alles andere sollen wir das Evangelium täglich annehmen. Wir glauben, dass Jesus Sohn Gottes und Retter ist. Wir leben täglich aus seiner Gnade. Wir suchen Barmherzigkeit, wenn wir sündigen und versagen; und wir schenken Barmherzigkeit, wo andere an uns sündigen und schuldig werden.*“⁴

Die Erwartung der Wiederkunft Jesu soll uns keinen Schrecken fürs Leben bereiten. Sie gleicht vielmehr dem angekündigten Besuch eines lang erwarteten Freundes, eines lieben Menschen, auf den man sich von Herzen freut. Selbst wenn wir nicht wissen, wann er kommt, sehnen wir ihn herbei. Und ist er eingetroffen, herrscht pure Freude.

Fußnoten:

1. Roberts, Vaughan (2012), *Gottes Plan – kein Zufall! Die Bibel im Zusammenhang erklärt*, Waldems: 3L Verlag; S. 116
2. Doriani, Daniel M. (2008), *Matthew. Vol. 2: Chapters 14-28*, (REC), Phillipsburg: P&R Publishing; S. 380
3. Hendriksen, William (1973), *Exposition of the Gospel of Matthew*, (N.T.C.), Grand Rapids: Baker; S. 870
4. Doriani a. a. O.; S. 395



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.

Ulrich Parzany, proChrist-Redner und Gründer des Netzwerks für Bibel und Bekenntnis legt mit seinem neuen Buch „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ ein leidenschaftliches Plädoyer für das mutige Bekenntnis zu Evangelium und Bibel vor. Wir drucken hier aus dem 6. Kapitel das Thema „Was ist Toleranz?“ ab.

ULRICH PARZANY

WAS IST TOLERANZ?

Das Wort Toleranz ist abgeleitet von dem lateinischen Wort *tolerare* und bedeutet „ertragen, erdulden“.

Geduldeten Menschen waren in der Regel nicht gleichberechtigt, sondern Bürger zweiter Klasse mit eingeschränkten Freiheiten. Im Laufe der Geschichte wurde eine ganze Reihe von Toleranz-Edikten erlassen, die meistens ein gemeinsames Kennzeichen hatten, dass nämlich die Tolerierten nicht wirklich gleichberechtigt, sondern mit gewissen Einschränkungen geduldet wurden. Kaiser Joseph II. erließ 1781 ein Toleranzpatent, das den Protestanten Duldung, das heißt freie Ausübung ihres Glaubens im Kaiserreich Österreich zusagte. Aber es war keine volle Gleichberechtigung. Das kann man bis heute an der Architektur in Wien, Bratislava (Pressburg) und Brno (Brünn) ablesen. Evangelische Kirchen durften keine Türme haben, sie wurden in die Häuserreihen eingebaut.

Daraus erklärt sich das Goethe-Zitat: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss

zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“ Es ist selbstverständlich, dass dieses Verständnis von Toleranz heute nicht mehr als befriedigend empfunden wird.

Seit Lessing wird Toleranz mit dem Verzicht auf die Behauptung und Durchsetzung der eigenen Wahrheitsüberzeugung gleichgesetzt, wie wir in der Ringparabel gesehen haben. Nicht auf die Wahrheit der Religion, sondern auf die friedliche Wirkung der Religion komme es an. Die gleiche Anschauung finden wir bei Ulrich Beck: „Inwieweit Wahrheit durch Frieden ersetzt werden kann, entscheidet über die Fortexistenz der Menschheit.“¹

Aber diese Auffassung von Toleranz ist für das Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft offensichtlich auch nicht tauglich. Tatsächlich verzichten weder die kämpferischen Neuen Atheisten noch Muslime auf ihren Wahrheitsanspruch. Die Postmodernisten wollen ihr Dogma, dass es keine für alle gültige Wahrheit gibt, unbedingt durchsetzen, obwohl sie zuerst einmal diese Behauptung aufgeben müssten, wenn sie tatsächlich an ihren

Grundsatz glaubten. Denn wenn es keine für alle gültige Wahrheit gibt, dann ist auch diese Behauptung der Postmodernisten nicht wahr. Die politische Tugend der Toleranz muss anders definiert werden, wenn wir in einer pluralistischen Gesellschaft irgendwie friedlich zusammenleben wollen.

Ich folge gern der Definition des Philosophen Jürgen Habermas. Er hat im Jahr 2002 einen Festvortrag zum Leibniztag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften gehalten.

Thema: „Wann müssen wir tolerant sein? – Über die Konkurrenz von Weltbildern, Werten und Theorien“. Darin sagte er: „Wir brauchen nicht tolerant zu sein, wenn wir gegenüber fremden Auffassungen und Einstellungen ohnehin indifferent sind oder gar den Wert dieses ‚anderen‘ schätzen ... Die politische Tugend der Toleranz ist erst dann gefragt, wenn die Beteiligten ihren eigenen Wahrheitsanspruch im Konflikt mit dem Wahrheitsanspruch eines anderen als ‚nicht verhandelbar‘ betrachten, aber den fortbestehenden Dissens dahingestellt sein lassen, um auf der Ebene des



politischen Zusammenlebens eine gemeinsame Basis des Umgangs aufrechtzuerhalten“.²

Es ist also nicht tolerant, die eigene Überzeugung um des lieben Friedens willen aufzugeben oder zu verschweigen. Die demokratische Gesellschaft braucht die öffentliche Diskussion. Sie muss, wenn nötig, streitend geführt werden, aber mit friedlichen Mitteln.

Der Diskurs muss mit Worten geführt werden und nicht mit Waffen.

Die demokratische Gesellschaft muss Spielregeln für die Auseinandersetzung festlegen, die das friedliche Miteinander sichern.

Das wird nur gelingen, wenn möglichst viele Teilnehmer dieser öffentlichen Diskussion jenem berühmten Grundsatz folgen: „Ich missbillige, was Sie sagen, aber ich werde bis zum Tod Ihr Recht verteidigen, es zu sagen.“ Der Satz wird oft fälschlicherweise Voltaire zugeschrieben, stammt aber von der englischen Schriftstellerin Evelyn Beatrice Hall (1868–1956), die unter dem männlichen Pseudonym Stephen George Tallentyre schrieb.

Mancher mag einwenden, dass dieses Verständnis von Toleranz zu idealistisch sei und in der rauen Wirklichkeit nicht funktioniere. Möglicherweise ist das so. Es hängt schließlich von den Teilnehmern ab, ob sie sich auf Spielregeln verständigen und auch daran halten. Der Rahmen dafür ist durch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland jedenfalls gegeben. Freiheiten, die man nicht nutzt, wird man möglicherweise verlieren. Deshalb betone ich, dass öffentliche Evangelisation so wichtig ist. Die öffentliche Verkündigung des Evangeliums für suchende und kritische Menschen ist der notwendige Beitrag der Christen in einer pluralistischen Gesellschaft.

Leider beobachte ich häufig den freiwilligen Rückzug von Christen und Gemeinden in ihre privaten und gemeindlichen Nischen.

Sind wir nicht dialogfähig? Fürchten wir den kritischen Gegenwind?

Stört die öffentliche Verkündigung gar den sozialen Frieden?

aus „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“

2018, SCM Hänssler, Holzgerlingen, 192 Seiten
16,99 €, ISBN 3775158839

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

www.bibelundbekenntnis.de



Fußnoten:

1. Ulrich Beck: Der eigene Gott – Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen. Frankfurt a. M., Leipzig 2008, S. 209.
2. Jürgen Habermas zitiert nach: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: III. Leibniztag: Festveranstaltung am 29. Juni 2002 im Konzerthaus Berlin am Gendarmenmarkt/Jahrbuch 2002.

Ulrich Parzany ist Redner auf dem **PERSPEKTIVE-Seminar**, das vom **30.11.–01.12.2018** in Rehe stattfindet.

Weitere Infos siehe S. 44



Ulrich Parzany, Jahrgang 1941, evangelischer Theologe, war Vikar in Jerusalem, Jugendpfarrer in Essen, Generalsekretär des CVJM Deutschland, Leiter von ProChrist. Er ist Vorsitzender des Netzwerks Bibel und Bekenntnis. Mit seiner Frau Regine lebt er in Kassel, hat drei Kinder und fünf Enkel.

In der letzten PERSPEKTIVE hat T. Lauterbach das neuste Buch von Thorsten Dietz „Weiterglauben“ kritisch rezensiert. In dieser Ausgabe veröffentlichen wir eine Rezension zum Vorgängerbuch über die Sünde.

REZENSION VON THOMAS JEISING

UNBEKANNTE SÜNDE

Warum ein neuer Versuch, Sünde zu erklären, gescheitert ist

Rezension zu:

Thorsten Dietz, „Sünde: Was Menschen heute von Gott trennt“.
2. Aufl., Witten: SCM Brockhaus, 2017

Der Marburger Theologe Thorsten Dietz, der an der *Evangelischen Hochschule Tabor* lehrt und sich auch für das Projekt „Worthaus“ engagiert, will Christen erklären, was Sünde ist. Dabei soll auch ein ungläubiger Zeitgenosse verstehen, was Christen damit meinen, dass alle Menschen Sünder sind und dass dies oder jenes eine Sünde sei. Man kann das Vorhaben von Thorsten Dietz nur begrüßen, denn wenn im Dunkeln bleibt, was das Problem ist, das vom Evangelium gelöst wird, dann ist die Diskussion über dieses Thema nicht nur unverständlich, sondern erscheint auch überflüssig. Versuche, das Thema damit zu retten, dass man es nur über „Liebe Gottes“ und „Angenommensein“ definiert, stellt Dietz als nicht haltbar heraus. Es gelingt ihm eindrücklich, das Problem zu beschreiben: „Das Wort Sünde funktioniert nicht mehr. Statt irgendetwas zu erklären, bedarf dieser Ausdruck selbst der ständigen Erläuterung. Er produziert nur

noch Missverständnisse.“ (S. 5) Bei der Antwort von Thorsten Dietz stellt sich aber die Frage, ob seine „Annäherung“ an die Sünde wirklich die biblisch-christliche Position widerspiegelt. Denn das Buch kommt nach über 200 Seiten vorsichtig tastender „Entdeckungsreise“ über die Lehre von der Sünde zu diesem unbestimmten Ergebnis:

„Alles kommt zu seinem Ende. Auch die Sünde. Das ist ein Glaubenssatz. Ein Satz, der mehr verspricht, als unsere alltägliche Lebenserfahrung beglaubigen kann. Es ist ein Satz von Menschen, die bei diesem Jesus von Nazareth auf eine Spur gestoßen sind. Eine Spur, die nach draußen führt, raus aus dem Ozean menschlicher Sünde und Verlorenheit. Heraus aus aller Verstrickung, heraus aus den Gräbern der Verzweiflung, heraus aus dem Tod. Es ist nur eine Spur, aber es ist ein Versprechen auf mehr, auf Neues und Ungeheures, und genau so etwas suche ich als Entdeckungsreisender ...“ (S. 210).



Stimmt das? Sind die Christen bei Jesus wirklich nur auf „eine Spur“ gestoßen, die aus menschlicher Sünde herausführen kann? Und ist diese Spur nur eine unbestimmte Hoffnung, dass es mal besser wird? Der christliche Glauben umfasst viel mehr: Jesus Christus, der für uns zur Sünde gemacht wurde, hat die Sünde an das Kreuz getragen und durch sein Sterben die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde für

alle bewirkt, die an ihn glauben. Das hat Gott mit Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung seines Geistes an die Glaubenden bestätigt, sodass Christen das Recht haben zu sagen: „Mir sind meine Sünden vergeben. Ich bin aus der Knechtschaft der Sünde befreit.“ Was das heißt, muss möglichst verständlich entfaltet werden. Aber kann man es einfach weglassen?

Es schmerzt, sagen zu müssen: Ein Buch über Sünde, in dem man die Botschaft von der Erlösung durch Christus letztlich vergeblich sucht, kann die christliche Lehre über die Sünde nicht wirklich entfalten. Wenn man von Sünde biblisch-theologisch redet, dann muss dabei der Mensch vor Gott gestellt werden, Gottes Urteil über sich hören und dann auch das Befreiungsurteil der Vergeltung durch Christus. Die Rede vom Bösen, vom Leid und Tod soll uns dahin führen, weil das Folgen der Sünde sind. Die christliche Hoffnung auf eine Welt ohne Leid und Tod ist aber in der Kindschaft derer begründet, die an Jesus Christus als ihren Erlöser glauben (Röm 8).

Dass die Erlösung durch den Retter Jesus fehlt, ist kein Versehen. Denn bei Dietz soll der Mensch an Jesus vor allem erkennen, wozu er von Gott bestimmt ist, was er sein kann und soll. Dietz deutet Kreuz und Auferstehung in eine Vorbildfunktion um. Hochmut und Selbstbehauptung seien das Gegenteil seines Todes am Kreuz, also Sünde (S. 190). Die Auferstehung Jesu weise auf ihr Gegenteil, die Sünde der Trägheit, durch die „viel menschliches Potenzial in dieser Welt ungenutzt bleibt, ... viele Träume ungelebt, ... viele Wünsche unausgesprochen“. Deswegen müsse das Reden von der Sünde den Menschen „die Hoffnung auf ihre wirkliche Entfaltung“ zurückgeben. Und mit Jesus als „Fixpunkt“ geht es dann auch um „die befreiende Kraft einer guten Diagnose“.

„Eine Diagnose, in der wir unser Leiden richtig wahrgenommen

und beschrieben finden, unseren Lebensalltag wiedererkennen und zugleich hoffen dürfen, dass es so etwas wie einen heilsamen Umgang mit dieser Problematik geben könnte“ (S. 191).

Das klingt nicht nur zu schön, um wahr zu sein, es ist auch nicht wahr. Wenn es um Sünde geht, dann kann es keine Diagnose geben, die eine Art Pille in Aussicht stellt für unseren „heilsamen Umgang“. Die Diagnose Gottes in seinem Wort zeigt vielmehr, dass das, was wir für eine überwindbare Erkrankung hielten, nur die Symptome einer tiefer liegenden, tödlichen Krankheit sind. Was der Arzt uns sagt, zeigt die zerstörte Beziehung zu Gott in unfassbarer Tiefe. Nur der Tod des Sohnes Gottes und das Einswerden mit ihm im Glauben können Heilung bringen. Jesus ist Arzt und Erlöser, nicht nur Vorbild oder Tipgeber für einen „heilsamen Umgang“ mit dem Sündersein und der Sünde.

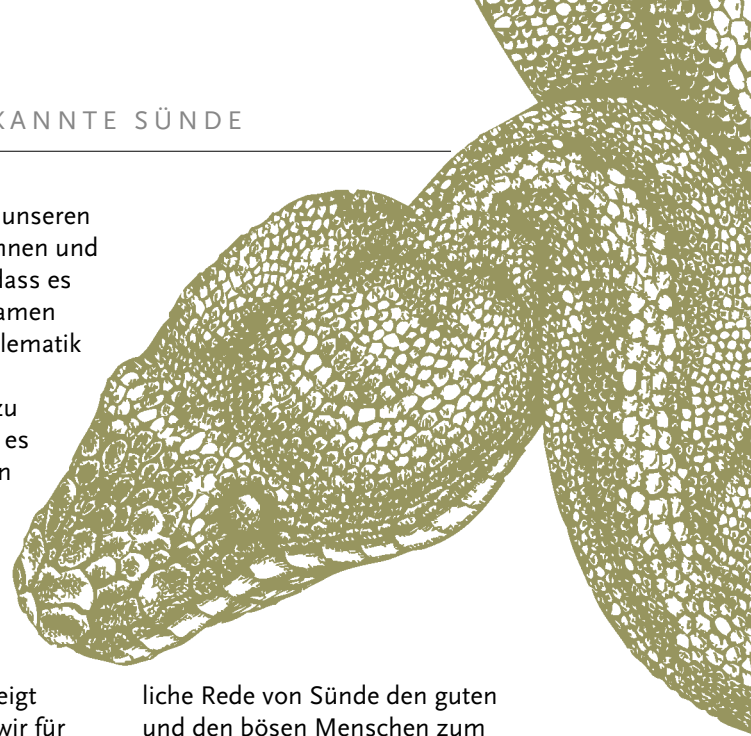
Thorsten Dietz unterliegt gleich zu Anfang einem folgenschweren Missverständnis. Er geht davon aus, dass das Reden von der Sünde erst in den letzten Jahrzehnten schwieriger geworden sei. Irgendwann davor hätte es eine Zeit gegeben, wo die Sache mit der Sünde unproblematisch verstanden wurde. Ein genaueres Studium der Bibel und Beobachtungen der Kirchengeschichte haben aber gezeigt, dass das Reden von der Sünde schon immer missverständlich war. Es ist ein Grundproblem, dass die eigentliche Sünde für den Sünder in der sündigen Welt nicht erfasst werden kann. Der Mensch kann Folgen von Sünde wahrnehmen, selbst darunter leiden, aber für die Sünde ist er blind.

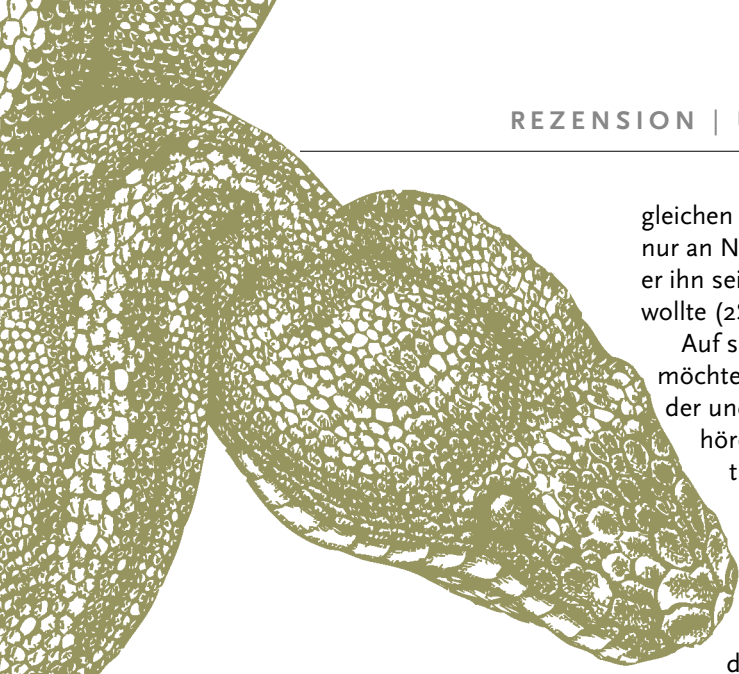
Dietz will zeigen, wie das Wort „Sünde“ zu einem „Unwort“ mit einem „beschädigten Code“ werden konnte. (12) Er hält das zu Recht nicht für ein Sprachproblem. Es scheint ihm darin zu liegen, dass die christ-

liche Rede von Sünde den guten und den bösen Menschen zum Sünder mache. Diese radikale Abwertung führe zur Ablehnung des ganzen Konzeptes, verbunden mit der Erfahrung, dass die Welt und die Menschen gar nicht so böse erscheinen. Nun hätten die Christen so darauf reagiert, dass sie versuchten, Menschen ihre moralischen Verfehlungen nachzuweisen. Dabei hätten sie den Menschen ihre Mündigkeit nehmen wollen und versucht, „den ‚Ungläubigen‘ schlicht die Fähigkeit zur moralischen Selbsteinschätzung und das Recht auf Selbstannahme abzusprechen“. (15) Überdies seien es gerade die kirchlichen Verkünder des Sünderseins, die selbst als schlechte Menschen dastehen.

Schon durch diese Analyse wird das Denken auf eine irreführende Spur gelenkt. Es gehört nämlich zum Wesen des biblischen Sündenverständnisses, dass es jeden Menschen gleichermaßen zum Sünder macht, Osama bin Laden genauso wie Mahatma Gandhi – um die beiden Namen bei Dietz zu nennen. Die Bibel sieht offenbar Abstufungen im Tun des Bösen, man kann mehr oder weniger Schuld auf sich laden, aber niemand ist mehr oder weniger Sünder. Man kann in moralischer Hinsicht schlechter oder besser sein, aber bleibt doch Sünder. Die sündige Tat kann deswegen sogar eine nach menschlichen Maßstäben gute Tat sein.

Was Dietz für ein Problem „seit Jahrzehnten“ hält, ist ein





Problem von Anfang an, und das empfanden Menschen auch immer so. Demzufolge ist nicht verwunderlich, dass wir in Zeiten, wo sich das Böse nicht mit ungebändigter Brutalität Bahn bricht, den Eindruck haben, dass die meisten Menschen gar nicht so schlecht seien. Das Urteil Gottes lautet trotzdem, dass sie Sünder sind. Dass das Folgen auch im moralischen Verhalten der Menschen hat, ist in der Bibel ein durchgängiges Thema. Die moralische Dimension der Sünde kann also gar nicht ausgeblendet werden. Es gehört ebenso zum Wesen des Sündenverständnisses, dass Sünde kein Selbsturteil des Menschen, sondern allein Gottes Urteil sein kann. Das „Entmündigung“ zu nennen, führt in die Irre. Denn es gehört zur Würde des Menschen, dass Gott ihn mit Gesetz und Evangelium anspricht, und dass der Mensch zustimmen kann oder sich auflehnen.

Man könnte beklagen, dass die Christen bei der Verkündigung der Wesenszüge ihrer Botschaft vom Sündersein Fehler gemacht haben. Man mag die Schwierigkeiten benennen, die sich aus dem christlichen Sündenverständnis ergeben. Aber wie soll es zu einer Lösung führen, wenn man den Wesensgehalt der biblischen Botschaft von der Sünde zum Grundproblem erklärt und dann noch behauptet, dass es sich erst in den letzten Jahrzehnten ergeben hätte? Die Aufgabe, dem Menschen *heute* zu sagen, was ihn von Gott trennt, kämpft seit Jahrtausenden mit den

gleichen Problemen, man denke nur an Nathans Weg zu David, als er ihn seiner Sünde überführen wollte (2Sam 12).

Auf seiner „Entdeckungsreise“ möchte Dietz *auch* auf die „Bilder und Gleichnisse der Bibel“ hören, weil es im Christentum „diese Idee (gibt), dass uns hier dennoch ein Blick wie von außen auf unsere menschliche Situation begegnet. Diese Geschichten und Bilder funktionieren wie eine Brille, die bisher Unsichtbares sichtbar macht“. (24) Statt auf die klare Lehre über die Sünde und das Sündersein in der Bibel zu hören, verliert sie als „Brille“ ihre Autorität, weil der Mensch damit eigenmächtig seine Erfahrungen deuten soll. Die Bibel erscheint nicht ausreichend, um eine Lehre zu entfalten, die nur in ihr offenbart ist: „Es wäre ein unsinniger Anspruch, heute allein im Rückgriff auf die eigenen Geschichten (aus der Bibel) der Welt sagen zu wollen, was wirklich Sünde ist.“

(25) Ein Zweiklang aus Bildern aus der Bibel und Geschichten aus dem modernen Kino soll Sünde erklären. Das Kino liefere mehr die „Erfahrungen unserer Zeit“ und die Bibel mehr die „Außenperspektive“, weil „diese Texte von einem Transzendenzeinbruch herrühren, einer Begegnung mit Gott, einer Offenbarung“. (26)

In christlicher Verkündigung können Kinofilme die Rolle der Illustration von biblischer Wahrheit haben, aber kaum ein zweiter „Bezugspunkt“ sein. Auch spiegeln die Filme der Traumfabrik Hollywood gerade nicht die Erfahrungswelt wider. Sie bieten Heldengeschichten jenseits allen Alltags und lassen den Kinobesucher für zwei Stunden in eine andere Welt eintauchen. Dietz benutzt die Filme dann auch nicht, um die Rede von der Sünde in der Erfahrung zu erden, sondern als moderne Symbolgeschichten, denen die alten biblischen Symbolgeschichten („Wer die Texte [Schöpfung und Sündenfall] nicht

symbolisch liest, der verfehlt ihren Sinn“ 105) an die Seite gestellt werden. Dass Dietz' Vorgehensweise irreführende Konsequenzen haben kann, zeigt sich m. E. am folgenreichsten, wenn er Erlösung aus dem zweiten Teil von „Herr der Ringe“ erklärt und sie am Ende eine Hoffnung auf einen „neuen Tag“ ist, an dem „die Sonne heller scheint“, und wir daran glauben, dass es „etwas Gutes in dieser Welt“ gibt, wofür es sich zu kämpfen lohnt (S. 209-210). Christliche Erlösungshoffnung ist etwas anderes.

Vor seine Kinoerfahrungen stellt Dietz noch eine „Geschichte der Sünde“ (S. 29-47) und meint, dabei fünf „wesentliche Grundformen“ benennen zu können, wie Sünde verstanden wurde, nämlich „als Schuld, Misstrauen, Maßlosigkeit, Verführung und Zielverfehlung“. Er hält diese Verständnismöglichkeiten für unverzichtbar, aber ergänzungsbedürftig. Obwohl Dietz einzelne Zitate aus der Kirchengeschichte bringt, kann man seine Entfaltung keine Geschichte der Sünde nennen. Eigentlich will er nur zeigen, dass die in der Tradition vorhandenen Beschreibungen unzureichend sind. Ein genauerer Blick hätte zeigen können, dass – wie in der Bibel – auch in der Christenheit die Beschreibung der Sünde aus unterschiedlichen Perspektiven als notwendig angesehen wurde. Die von Dietz genannten Begriffe haben sich auch nicht zeitlich abgelöst, sondern standen immer nebeneinander und ergänzten sich.

Nun hält Dietz das Reden von der Sünde als Schuld einerseits für unbestreitbar richtig. Andererseits scheint es nicht ohne die Gebote auszukommen, und das sei einerseits unzeitgemäß und andererseits kompliziert, weil sie „eine gründliche Erörterung der jeweiligen Situation und der grundlegenden biblischen Normen und Maßstäbe erfordern würden“. (33) Wo Christen eindeutige ethische Positionen verträten, führe das zu Kampf und gegenseitiger



Ausgrenzung. Deswegen wird das „unverzichtbare“ Thema Schuld kurzerhand abgehakt.

Solche Entscheidungen werden der Hintergrund, vor dem Thorsten Dietz seine Sündenlehre auszeichnet, indem er mit sieben Adjektiven sieben Erscheinungsweisen von Sünde liefert. „Blind, hart, süchtig, selbstlos (!), reich, sicher, träge“ sollen offenbar das leisten, was Schuld, Misstrauen, Maßlosigkeit, Verführung oder Zielverfehlung nicht ausreichend leisten können, nämlich zu sagen, „was heute den Menschen von Gott trennt“. Wenn Dietz dann mit teilweise guter Exegese z. B. die Sünde der menschlichen Blindheit darlegt, fragt man sich, warum vorher die Sünde als Schuld oder Misstrauen beiseitegestellt wurde. Die Bilder aus Hollywood verstellen dann auch, dass Sünde von Gottes Urteil abhängt und nicht von der Erfahrung von Leid. Wenn man sich fragt, wie denn Christus „zur Sünde gemacht wurde“ (2Kor 5,21), dann kann die Antwort nur lauten: Indem er den Zorn Gottes trug und das Urteil Gottes über die Sünde und den Sünder am Kreuz auf sich nahm. Jesus wurde Sünde durch das Urteil Gottes und nicht durch eine eigene Tat, weil er selbst „von keiner Sünde wusste“. Aber auch der, der von Sünde weiß, wird letztlich von Gott zum Sünder gemacht, weil Gott dieses Urteil ergehen lässt. Der Mensch erkennt sich als Sünder, indem er in Gottes vorlaufendes Urteil einstimmt.

Was Thorsten Dietz mit den von ihm gewählten Adjektiven beschreibt, ist trotzdem meist eine hilfreiche Veranschaulichung der unterschiedlichen Symptome, die die Sünde hervorbringt. Viele seiner Beobachtungen sind erhellend. Was aber eigentlich Sünde ist, das verdunkelt sich eher. Dass Sünde zuerst Sünde gegen Gott ist, das wird eher verdeckt. Auch deswegen enden die neun Kapitel alle in einer moralischen Forderung, die Dietz doch eigentlich als einen der großen Fehler der Chris-

tenheit benannt hatte. In Moralismus kann man auch verfallen, wenn man sich von Sexualethik fernhält, biblische Gebote auslässt und nur ja nicht von einem richtenden Gott sprechen will. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Thorsten Dietz genau das gut gelingt, was er zu einem Grundproblem erklärt hatte, das dazu geführt habe, dass das Wort Sünde „verbrannt“ sei. Seine „Lösung“ für das Sündenproblem mündet in einem sanften, harmlosen Moralismus: „Sei offen für alles, also auch für das Christentum und für eine mystische ‚Berührung‘ Gottes! Sei hilfsbereit! Lebe deine Möglichkeiten! Lass dich durch Christus zur Hoffnung inspirieren, dass irgendwann bessere Tage kommen!“

Man kann in dieser Wende zum Moralismus auch etwas Positives sehen. Es wäre nämlich ein erheblicher Erkenntnisgewinn, wenn man anerkennt, dass die Vermeidung von Moral nicht zu verwirklichen ist. In der Regel wird nur eine Moralisierung durch eine andere ersetzt. Von Sünde kann man offenbar nicht ohne ihre moralische Dimension reden. Es stellt sich eher die Frage, welche Moral bestimmen soll. Sollen es Maßstäbe sein, die sich direkt aus der Bibel ableiten, oder soll ich danach fragen, wie groß mein „ökologischer Fußabdruck“ ist oder ob die Waren, die ich einkaufe, aus „fairem Welthandel“ stammen (S. 151)? Es erscheint mir auch ein Symptom falscher Moralisation, wenn die moralische Dimension der Sünde übergangen wird, dann aber eigene moralische Forderungen aufgestellt werden. Sowohl die Verneinung als auch die Überhöhung der Moral führen zu einer Verzerrung des biblischen Sündenverständnisses.

Wer aus biblisch-theologischer Perspektive über Sünde sprechen will, muss das Verhältnis Gott und Mensch an den Anfang und in die Mitte stellen. Es reicht nicht, die Folgen der Sünde zu beklagen. Gott tritt als der Richter ins Blickfeld, der den Menschen mit

seinem Urteil zum Sünder macht und seine Gedanken, Worte und Taten als Sünde entlarvt, nämlich als gegen Gott gerichtet, selbst wenn sie fromm erscheinen. Schon der Anspruch, Sünde ohne die biblische Offenbarung plausibel machen zu wollen, führt unweigerlich dazu, dass der Mensch sein eigener Richter bleibt, dessen Urteilsvermögen nicht durch die Sünde korrumpiert zu sein scheint. Es ist auch nicht möglich, von Sünde zu sprechen, ohne moralische Gebote und Verbote ins Spiel zu bringen. Gott hat den Menschen nicht nur die Folgen seiner Sünde spüren lassen, er hat ihn auch mit Geboten angesprochen, um ihm einen Spiegel seiner Verlorenheit vor Augen zu halten. Nicht zuletzt können Christen nicht über Sünde reden, ohne zu verkündigen, dass Gottes Urteil über die Sünde seinen Sohn Jesus Christus am Kreuz in voller Härte getroffen hat. Freiheit von Sünde, wenn auch noch nicht von allen Sündenfolgen, bekommen wir im Glauben, dass dieses Sterben unsere Rettung ist. Das Werk Christi bleibt aber auch für das Erkennen der Sünde notwendig. Selbst brutale Hollywood-Filme führen zu einer Verharmlosung von Sünde, die die Botschaft vom Kreuz unnötig erscheinen lässt. Wie das Buch von Thorsten Dietz zeigt, führen Versuche, das Thema Sünde als christliche Botschaft zu retten, ohne Grundvoraussetzungen zu beachten, unweigerlich dazu, dass es verdunkelt wird.

Auf der Internetseite www.bibelbund.de finden Sie eine ausführlichere Version dieser Rezension.



Thomas Jeising ist Schrift- und Verlagsleiter des Bibelbundes und Gastdozent am Martin-Bucer-Seminar.